Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 147 (1979)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

13/1979 147. Jahr 29. März

Jakobus, der Polemiker gegen die Reichen Der dritte Beitrag zum Thema «Armut und Reichtum im Neuen Testament» von Franz Annen 205

Fremd bleiben unter Fremden Zum Problem der Auswanderer eine Besinnung von Markus Kaiser 207

Zum Fastenopfer 79 (8) 209

Im Dienst an der Gemeinde Von den Beratungen des Priesterrates des Bistums Basel berichtet Max Hofer 209

Feiern christlicher Feste Hinweise auf neue Hilfen zur Feier des Kirchenjahres in Liturgie und Leben, Kirche und Haus, von Thomas Perler 210

Berichte
Zum 20. Jahrestag der Konzilsankündigung 212
Missionarische Erfahrung und theologische Verantwortung 214
VIII. Regionalkonferenz der nationalen Caritasverbände Europas 215

Hinweise
Religiöse und lebenskundliche Jugendsendungen in Radio DRS 216
Einführungskurse für Vorsängergruppen und Kantoren 216

Amtlicher Teil 216

Wallfahrtsorte in der Schweiz
Flüeli-Ranft (OW)

Jakobus, der Polemiker gegen die Reichen

Der Jakobusbrief gehört zu den Schriften des Neuen Testamentes, die weitherum unbekannt sind. Zu Unrecht! Er enthält zwar nicht viele hochtheologische Gedanken. Aber was er zur christlichen Lebensführung zu sagen hat, ist voll tiefer Lebensweisheit und zeitloser Gültigkeit, formuliert in einer treffsicheren, plastischen Sprache.

Was das Thema «Armut und Reichtum»[1] angeht, ist er in der neutestamentlichen Briefliteratur die grosse Ausnahme. Während das Thema Paulus und die andern Briefe nur am Rande beschäftigt, gehört es für Jakobus zu den Hauptpunkten seines Interesses. Auch diesbezüglich nimmt der Verfasser des Briefes kein Blatt vor den Mund und formuliert mit unzweideutiger Klarheit, was ihm wichtig scheint. Was er sagt, ist wiederum sehr konkret und gleichzeitig zeitlos aktuell.

Ich möchte im folgenden ganz einfach die wichtigsten Texte des Jakobusbriefes, die das Thema «arm und reich» betreffen, auf ihre Aussage hin befragen,[2] ohne eine Systematisierung zu versuchen. Das entspricht insofern der literarischen Eigenart dieses Briefes, als er selbst im ganzen eine lose Aneinanderreihung von Mahnungen, Warnungen, kurzen Sprüchen und gelegentlichen längeren Belehrungen ist.

Jakobus 1,9–11

«Der Bruder, der in niederem Stand lebt, rühme sich seiner hohen Würde, der Reiche aber seiner Niedrigkeit; denn er wird dahinschwinden wie die Blume im Gras. Die Sonne geht auf, und ihre Hitze versengt das Gras; die Blume verwelkt und ihre Pracht vergeht. So wird auch der Reiche vergehen und alles, was er tut.»

In diesem ersten Text, der uns beschäftigt, werden *die armen und die reichen Brüder einander gegenübergestellt.* Dabei ist zu beachten, dass für «arm» nicht das gewöhnliche griechische ptochos gebraucht wird, sondern tapeinos, das nicht nur «arm» im eigentlichen Sinn, sondern ganz allgemein «niedrig» bedeutet. Es wird hier also der Bruder niederen Standes dem reichen, und damit mächtigen und angesehenen gegenübergestellt.

Dabei wird paradoxerweise gesagt, dass der Niedrige sich seiner Hoheit, der Reiche seiner Niedrigkeit rühmen soll. Hinter dieser zunächst befremdenden Aufforderung steht das Grundschema der *alttestamentlich-jüdischen Armenfrömmigkeit,* wie sie etwa in den Armenpsalmen (z. B. Ps 49; 73) sichtbar wird. Man kann ihr Konzept mit wenigen Worten so umschreiben: «Die Armen sind bedrückt und elend, setzen aber ihre ganze Hoffnung auf Gott; sie sind die Frommen, die Reichen aber die Gottlosen. Aber die Armen sind auch die Erben des Reiches Gottes, während über die frevelhaften Reichen das Strafgericht Gottes ergehen wird.»[3]

Der Jakobusbrief steht auf dieser Linie alttestamentlichen Denkens. Ich nehme aber an, dass hinter seiner Sicht auch die Erfahrung einer Kirche steht, deren Glieder zum grössten Teil aus Angehörigen der unteren

Schichten und nur zu einem geringen Teil aus reichen und einflussreichen Leuten besteht. So schildert das Neue Testament etwa die Urgemeinde von Jerusalem, die offenbar so arm war, dass Paulus in seinen Gemeinden eine grosse Sammlung für sie veranstaltete. Aber auch von Korinth berichtet derselbe Apostel von einer ähnlichen Zusammensetzung der Gemeinde[4] (1 Kor 1,26–28): «Seht doch auf eure Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten.»

Die zitierte Stelle aus dem ersten Korintherbrief zeigt gleichzeitig, worin die hohe Würde der Armen besteht, auf die Jakobus 1,9 nur anspielt, ohne sie näher zu umschreiben. Wir werden uns auch an die Synoptiker erinnern, die mehrfach betonen, dass das Evangelium den Armen bestimmt ist, und dass sie in das Reich Gottes eingehen werden. Die alttestamentlich-jüdische Konzeption ist durchaus auch gut neutestamentlich, bekommt da sogar eine ganz neue Vertiefung.

Betonter und ausführlicher als von der Würde der Armen ist in Jakobus 1,9–11 von der *«Niedrigkeit» der Reichen* die Rede. Und zwar wird hier nicht von ihrem ewigen Schicksal gesprochen, sondern von ihrer irdischen Todverfallenheit. Die Ausdrucksweise ist wiederum alttestamentlich. Zu vergleichen ist besonders Jes 40,6–7: «Alles, was lebt, ist wie Gras und all seine Schönheit ist wie die Blume auf dem Feld. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, wenn der Atem des Herrn darüberweht. Ja, Gras ist das Volk.» Was für alle gilt, das gilt auch, so betont der Jakobusbrief, für die Reichen und alles, was sie tun. Dieser Niedrigkeit sollen sie sich rühmen. «So werden sie vor falscher Selbstüberschätzung und Verachtung der Armen bewahrt bleiben.»[5]

Reichtum und Armut werden im Tod gleichwertig. «Unser letztes Hemd hat keine Taschen», sagt unser deutsches Sprichwort und meint dasselbe. Wo es um das Leben geht, nützt aller Reichtum nichts.

Jakobus 2,1–13

«Meine Brüder, haltet den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, frei von jedem Ansehen der Person! Wenn in eure Versammlung ein Mann mit goldenen Ringen und prächtiger Kleidung und auch ein Armer mit schmutziger Kleidung kommt, und ihr blickt auf den Mann in der prächtigen Kleidung und sagt: Setz dich hier auf den guten Platz! und zu dem Armen sagt ihr: Du kannst dort stehen! oder: Setz dich zu meinen Füssen! –, macht ihr dann nicht untereinander Unterschiede und fällt Urteile in böser Absicht? Hört, meine lieben Brüder: Hat Gott nicht die Armen in der Welt auserwählt, um sie durch den Glauben reich und zu Erben des Königreichs zu machen, das er denen verheissen hat, die ihn lieben? Ihr aber habt die Armen entwürdigt. Sind es nicht die Reichen, die euch unterdrücken und euch vor die Gerichte schleppen? Sind nicht sie es, die den hohen Namen lästern, der über euch ausgerufen worden ist? Wenn ihr dagegen nach dem Wort der Schrift: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! das königliche Gesetz erfüllt, dann handelt ihr recht. Wenn ihr aber nach dem Ansehen der Person urteilt, begeht ihr eine Sünde, und das Gesetz macht offenbar, dass ihr im Unrecht seid. Wer das Gesetz hält und nur gegen ein einziges Gebot verstösst, der hat sich gegen alle verfehlt. Denn er, der gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, hat auch gesagt: Du sollst nicht töten! Wenn du nicht die Ehe brichst, aber tötest, hast du das Gesetz übertreten. Darum redet und handelt wie Menschen, die nach dem Gesetz der Freiheit gerichtet werden! Denn das Gericht ist erbarmungslos gegen den, der sich nicht erbarmt hat. Erbarmen aber triumphiert über das Gericht.»

Das griechische Wort, das die deutsche Einheitsübersetzung mit *«Ansehen der Person»* übersetzt, heisst im Urtext prosopolempsia, das heisst ungefähr «auf das Gesicht sehen». Es ist eine christliche Wortschöpfung, die in profanen griechischen Texten nicht vorkommt. Die Vorstellung ist aber alttestamentlich. So spricht etwa Gott zu Samuel, der den jüngsten Sohn Isais, David, zum König salben soll (1 Sam 16,7): «Gott sieht nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht auf das Gesicht, der Herr aber sieht auf das Herz.»

Auf das Ansehen der Person zu achten, ist offenbar typisch menschlich. Wir können das wohl alle aus unserer persönlichen Erfahrung bestätigen. Leider! Der Jakobusbrief ist aber sehr entschieden der Meinung, dass diese Haltung *mit dem Glauben an unsern Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, nicht vereinbar* ist (Jak 2,1). Franz Mussner[6] formuliert es in recht eindrücklicher Weise folgendermassen: Wer als Christ Personenkult in irgendeiner Form betreibt, «tut, als ob nicht mehr Jesus ‹Herr der Herrlichkeit› der christlichen Gemeinde sei, sondern ein anderer oder andere: die goldberingten Reichen in ihren glänzenden Gewändern, deren Eintritt in die gottesdienstliche Versammlung der Gemeinde von den Vertretern des Personenkultes fast wie eine Epiphanie des Kyrios Jesus gefeiert wird. Der Personenkult setzt so die weltliche Doxa der Reichen an die Stelle der allein geltenden Doxa Jesu und ist darum mit dem christlichen Glauben unvereinbar.» Das ist bestimmt scharf gesagt, vielleicht überscharf. Aber es dürfte dem Jakobusbrief und seiner Eigenart entsprechen.

Wenn in den Versen 2–3 geschildert wird, wie Reiche und Arme in der christlichen Versammlung verschieden behandelt werden, trifft Jakobus ein Problem, das wohl in der Kirche, wie er sie kennt, hochaktuell war. In der antiken Welt waren die Klassenunterschiede besonders stark. Der Verfasser des Briefes sieht hier die Glaubwürdigkeit der Botschaft Christi fundamental betroffen. Es ist zu beachten, dass dabei nicht den Reichen selber Vorwürfe gemacht werden, sondern jenen, die sie bevorzugt behandeln.

In den folgenden Versen wird die *Motivation* gegeben, warum man sich vor dem Ansehen der Person hüten soll: Zum einen ist diese Behandlung eine *Entwürdigung der Armen.* Dabei sind es gerade die Armen, die Gott zu Erben seines Reiches erwählt hat. Sie sind so in einer viel tieferen, gültigeren Weise reich. Dieses Verhalten ist um so würdeloser und gemeiner, als es gerade die Reichen sind, welche die Christen gewalttätig an die Wand drücken wollen und die Gemeinde drangsalieren. Zudem handelt es sich bei diesem parteiischen Verhalten um eine *grobe Verletzung des Liebesgebotes,* das der Jakobusbrief an dieser Stelle ein «königliches Gesetz» nennt. Wenn man gegen dieses zentrale Gebot verstösst, hat man im Grunde das ganze Gesetz verletzt. Diese Verletzung des Gesetzes der Nächstenliebe wird zu einem *erbar-*

[1] Der vorliegende Aufsatz befasst sich als dritter Teil des Beitrages «Armut und Reichtum im Neuen Testament» mit der Polemik gegen die Reichen im Jakobusbrief. Der erste Teil des Beitrages erschien unter dem Titel *«Armut und Reichtum im Neuen Testament»* in: SKZ 147 (1979) Nr. 9, S. 129–132, der zweite unter dem Titel *«Lukas, der Evangelist der Armen»* in: SKZ 147 (1979) Nr. 11, S. 161–164.

[2] Der wichtigste wissenschaftliche Kommentar neueren Datums in deutscher Sprache: F. Mussner, Der Jakobusbrief (Herders Theol. Komm. zum NT 13/1), Freiburg 1964.

[3] R. Schnackenburg, Die sittliche Botschaft des Neuen Testamentes, München ²1962, 293 bis 294.

[4] Vgl. dazu G. Theissen, Soziale Schichtung in der korinthischen Gemeinde, in: ZNW 65 (1974) 232–272.

[5] F. Mussner, Jakobusbrief 74.

[6] Ebd. 116.

mungslosen Gericht führen. Denn mit Erbarmen kann nur rechnen, wer selbst Erbarmen geübt hat.

Ich denke, dass der Jakobusbrief mit diesem Abschnitt ein Verhalten verurteilt, das in der Kirche nicht mehr ausgestorben ist und das auch das Zusammenleben der Christen heute immer wieder vergiftet, unchristlich macht. Es geht in diesem Zusammenhang einmal nicht darum, mit Steinen nach den Mercedes- und Pelzmantelchristen zu werfen, sondern ganz nüchtern die Frage an unsere christlichen Gemeinden, an unsere Pfarreien zu stellen: Sind sie so ganz frei davon, den Wert und die Behandlung ihrer Glieder nach Rang, Ansehen, Vermögen, Intelligenz und andern «Reichtümern» einzuteilen? Sind in ihnen die irgendwie «Armen» die Bevorzugten und besonders Geschätzten, wie sie die Auserwählten Gottes sind?

Jakobus 5,1–6

«Ihr aber, ihr Reichen, weint nur und klagt über das Elend, das euch treffen wird! Euer Reichtum verfault, und eure Kleider werden von Motten zerfressen. Euer Gold und Silber verrostet; ihr Rost wird als Zeuge gegen euch auftreten und euer Fleisch verzehren wie Feuer. Noch in den letzten Tagen sammelt ihr Schätze. Aber der Lohn der Arbeiter, die euer Feld gemäht haben, der Lohn, der ihr ihnen vorenthalten habt, schreit, und ihre Rufe dringen zu den Ohren des Herrn der himmlischen Heere. Ihr habt auf Erden geschwelgt und geprasst, noch am Schlachttag habt ihr euer Herz gemästet. Ihr habt den Gerechten verurteilt und umgebracht, er aber leistete euch keinen Widerstand.»

Dieser letzte Abschnitt, der unser Thema betrifft, ist das Härteste, was der auch sonst nicht besonders zimperliche Brief den Reichen ins Gesicht wirft. Das Ganze ist eine geharnischte *Gerichtspredigt* nach prophetischem Zuschnitt an die Adresse der unsozial eingestellten Reichen. Wie böse diese Worte sind, zeigt eigentlich erst eine kleine Beobachtung: «Es handelt sich dabei nicht um eine Aufforderung zur Busse, sondern um prophetische Ankündigung des unabwendbaren Unheils, das demnächst über die Reichen kommen wird.»[7] Hat der Jakobusbrief die Reichen schon aufgegeben? Bemüht er sich gar nicht mehr um sie und ihr Heil? Oder ist diese furchtbare Drohung ein letzter verzweifelter Versuch, sie in ihrem gemästeten Herzen (V 5) doch noch zu treffen und sie aufzurütteln?

Die Reichen werden als Menschen dargestellt, die nicht merken, welche Stunde es geschlagen hat. Die *eschatologische Perspektive* des Jakobusbriefes wird hier deutlich. Es sind die «letzten Tage» (V 3), der grosse «Schlachttag» (V 5), das heisst der Tag des göttlichen Gerichtes, an dem es den Reichen an den Kragen geht. Aber statt dass sie sich mit ganzem Ernst darauf einstellen, sammeln sie weiter Schätze (V 3), schwelgen, prassen und mästen ihr Herz (V 5).

Aber das Gericht steht vor der Türe. Ihr Reichtum wird sie nicht retten, im Gegenteil. Dass Reichtum rostet und Kleider von Motten zerfressen werden, ist als Bild aus den Synoptikern bekannt (Mt 6,19–20 par.). Es wird dort benützt, um die Nutzlosigkeit des Reichtums aufzuzeigen; Reichtum, der selber vergänglich ist, kann zum ewigen Leben nichts beitragen. Hier bekommt das Bild noch eine andere Nuance: *Der Rost ihres Goldes und Silbers wird die Reichen sogar anklagen,* gegen sie zeugen. «Der Rost wird gewissermassen das himmelschreiende soziale Unrecht bezeugen, das die Reichen begangen haben, obwohl sie in der Lage gewesen wären sozial zu handeln... Statt dass die Reichen ihren Reichtum verwendet hätten, um mit ihm den Armen in ihrer Not zu helfen, haben sie ihn lieber aufgehäuft und vermodern lassen... Der vermoderte Reichtum, die von den Motten angefressenen Kleider, das verrostete Geld in den Schatztruhen klagen an und überführen beim Gericht die Reichen ihres gemeinen, unsozialen Verhaltens.»[8]

Dabei wirft der Jakobusbrief den Reichen nicht nur fehlende Wohltätigkeit gegen die Armen und Notleidenden vor. Noch schlimmer ist es, dass sie ihren Arbeitern *den Lohn vorenthalten.* Sie lassen Menschen für sich arbeiten und bezahlen sie nicht, berauben so sie und ihre Familien des nötigen Lebensunterhaltes. Das ist die himmelschreiendste ihrer Sünden. Der Schlussvers (V 6) doppelt noch nach und stellt die Reichen als *Gewalttäter* hin: Sie schleppen die «Gerechten», das heisst wohl Glieder der christlichen Gemeinde, die sich nicht wehren können, vor Gericht und bringen sie so mit dem Schein der Legalität um Leib und Leben.

Wenn Jakobus derart scharf mit den Reichen ins Gericht geht, steht er in einer grossen Tradition. *Alttestamentliche Propheten* haben in ähnlicher Weise gegen reiche Ausbeuter im Namen Gottes und seines Gesetzes Klage erhoben. Man lese nur gewisse Abschnitte etwa bei Amos! Diese alttestamentlichen Vorbilder wird Jakobus auch im Hinterkopf gehabt haben. Offenbar fand er, dass ihre harten Anklagen auch zu seiner Zeit am Platz waren.

Sind sie *heute* noch aktuell? Mir scheint, der zuletzt behandelte Abschnitt des Jakobus könnte fast in seinem Wortlaut in einem klassenkämpferischen Manifest unserer Zeit stehen. Das muss zu denken geben. Zu denken geben muss auch, dass es sich heute bei uns kein Prediger mehr leisten könnte, derart ungeschminkt und in diesem Ton über ein solches Thema zu predigen. Sind die Reichen unserer Tage weniger schlimm? Oder fühlen sich die Prediger unserer Tage von der Not der Armen (im weiten Sinn) nicht mehr so mitbetroffen? Wissen wir uns als Kirche nicht mehr als Anwalt der Armen? Oder sind wir einfach selber so sehr zu Reichen geworden, dass wir in wohlverstandenem Selbstinteresse in dieser Beziehung lieber mit Samtpfoten auftreten? Die Stichworte «Dritte Welt» und «Puebla», aber auch das Problem der Gastarbeiter bei uns zeigen die Aktualität dieser Fragen überdeutlich.

Sie beunruhigen mich nach der Beschäftigung mit dem Problem «arm und reich» im Jakobusbrief und im Neuen Testament überhaupt. Und ich hoffe, auch den Leser dieses Beitrages etwas unruhig und nachdenklich gemacht zu haben. Nur wenn wir uns vom Wort Gottes aufrütteln lassen, kann es in uns Umkehr bewirken. Und um diese heilsame Beunruhigung noch zu steigern, möchte ich als Letztes Jakobus 4,17 zitieren: «Wer weiss, was recht ist, aber nicht danach handelt, der sündigt.»

Franz Annen

[7] Ebd. 193.
[8] Ebd. 194–195.

Pastoral

Fremd bleiben unter Fremden

Das Migrationsproblem ist weltweit geworden. Hunger und Arbeitslosigkeit, religiöse oder politische Verfolgung treiben heute Millionen von Menschen zum Entschluss, ihre Heimat zeitweise oder auf immer zu verlassen. Die Frage der Auswanderer und Flüchtlinge hat nicht nur politische und soziale Folgen von beträchtlichem Ausmass. Sie kennt auch Konsequenzen für uns als Christen. Darum geht es vor allem in diesem Beitrag.

Nur Zahlen? Nein, auch Menschen!

Unser Land zählte 1977 bei einer Wohnbevölkerung von 6,3 Millionen 930000 Ausländer (Saisonniers und internationale Funktionäre nicht inbegriffen). Davon waren 455000 verheiratet, 200000 ledig, 276000 Kinder (unter 16 Jahren).

Den Hauptharst an ausländischen «Arbeitskräften» (ohne Grenzgänger) stellten folgende Länder: Italien (53000), Spanien (32000), die angrenzenden andern Nachbarländer (20000) und «Übrige» (52000). Viele der ledigen Aufenthalter und sicher die Saisonniers (40000, davon 35000 Männer) leben von ihrer Familie getrennt.[1] Die Folgen kennen wir: Zerrüttung von Ehen und Familien, Alkoholismus, Prostitution. Die Arbeitgeber kümmern sich um die Löhne, die Behörden um die Papiere. Wer aber nimmt sich der seelischen Not dieser Menschen an?

Wo Menschen zusammenleben, schaffen sie Probleme. Verschiedene Mentalität und Sprache, Kultur und Lebensgewohnheiten belasten das Zusammensein im gleichen Haus oder Quartier, in Betrieb oder Schule nicht selten zusätzlich. Tauchen Schwierigkeiten auf, entstehen bei der ansässigen Bevölkerung rasch Abwehrreflexe gegen *die* Ausländer. Das wird in Zeiten wirtschaftlicher Rezession besonders deutlich. Die Synode 72 hat bewusst versucht, die Katholiken unter den Ausländern in die Kirche an Ort zu integrieren. Auf der Synode selbst ist das ohne Zweifel gelungen. Aber gelingt es auch im Alltag? Gewiss braucht es dazu ein Mindestmass gegenseitiger Toleranz. Sie bleibt aber vorschnell stecken, wenn wir sie nicht auch vom Glauben her motivieren. Denn wir müssen uns darauf vorbereiten, «in einer Gesellschaft mit verschiedenen Rassen, Kulturen und Religionen» zusammenzuleben, wie die englischen Bischöfe an ihre Gläubigen schrieben. Mit anderen Worten: Wir sollen vom blossen Dulden zum Bejahen des andern kommen. Dazu hilft uns eine Besinnung auf das Evangelium.

Jesus und seine ausländischen Zeitgenossen

Jesus sagt von sich selber, er sei gekommen «das Gesetz und die Propheten» zu erfüllen.[2] Nun steht gerade in den Büchern des Gesetzes ein hier sehr bedeutungsvolles Wort: «Einen armen und bedürftigen Taglöhner, mag er einer von deinen Volksgenossen sein oder ein *Fremder,* darfst du nicht übervorteilen.»[3] Noch viermal wird im gleichen Zusammenhang das Wort «Fremder» wiederholt. Wichtig ist dabei die «soteriologische» Begründung: «Du sollst dessen eingedenk bleiben, dass du Knecht im Ägypterlande warst. Darum gebiete ich dir so zu handeln.»

Wir stellen aber fest, dass zur Zeit Jesu, bedingt durch politische und religiöse Gegensätze, ein virulenter Fremdenhass – national wie regional – vorhanden war, gewiss auf beiden Seiten. Dazu einige Hinweise:

– «Es wäre nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hündlein hinzuwerfen.»[4]

– «Kann denn aus Nazareth etwas Gutes sein?»

– «Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritern.»

– «Du bist doch nicht etwa auch aus Galiläa? Forsche nach, und du wirst finden, dass aus Galiläa kein Prophet ersteht.»

– «Sagen wir nicht mit Recht, du seist ein Samariter und habest einen bösen Geist?»

Jesus wurde schliesslich selbst das Opfer dieses Ungeistes: Nur als nichtrömischer Bürger konnte er ausgepeitscht und gekreuzigt werden.

Dieser Mentalität nun hat Jesus bewusst entgegengehandelt:

– Er begegnet den Fremden wie seinesgleichen, so den Frauen aus Samaria und Syrophönizien, dem römischen Hauptmann.[5]

– Er stellt seinen jüdischen Hörern die Heiden als Beispiel vor.[6]

– Er lässt seine Botschaft auch durch Heiden verkünden.[7]

Den eindrücklichsten Widerhall dieses geistigen Umbruchs finden wir wohl bei Mattäus: Er lässt noch unter dem Kreuz den römischen Hauptmann und dessen Leute das Bekenntnis zu Jesus als «Gottes Sohn» aussprechen.[8] Darin ist der schärfste Protest gegen religiöse und nationale Überheblichkeit verborgen.

Kirche aus allen Völkern

Johannes zeigt uns Jesus als den, der nicht nur sein Volk, sondern «alle die zerstreuten Kinder Gottes zur Einheit sammeln» will.[9] Paulus hat diesen Gedanken für seine Gemeinden aus Juden und Heiden theologisch vertieft. Er betont, dass Christus für Juden wie Heiden gestorben ist und damit eine falsche Scheidewand niedergerissen hat; den *einen* «neuen Menschen» schuf; es in der Kirche nicht mehr Fremde und Beisassen, sondern nur noch Bürger und Hausgenossen Gottes gibt.[10] Und er zieht daraus die praktischen Konsequenzen. Von Menschen gemachte Kategorien – zur Untermauerung von Privilegien – werden ausser Kraft gesetzt: Es gilt nicht mehr «Jude oder Grieche», «Sklave oder Freier», «Mann oder Frau».[11] *Vollendet* wird schliesslich dieser Gedanke im «neuen Lied», das die Erlösten vor dem Lamm singen, «aus jedem Stamm, jeder Sprache, jedem Volk und jedem Geschlecht».[12] Ein grossartiges Bild, gewiss – aber die Wirklichkeit ist härter. Mit ihr müssen wir uns noch auseinandersetzen.

Der Fremde – eine Bereicherung

Es geht uns hier nicht um «Bereicherung» im Sinn von Ausbeutung der einen durch die andern. Es geht um Bereicherung im Menschlichen und Religiösen. Beides – Menschliches und Religiöses – lassen sich zwar gedanklich, aber nicht praktisch trennen. Die Quellen unserer Erkenntnis liegen wohl auf verschiedenen Ebenen, doch sie ergänzen sich: die Offenbarung und das menschliche Leben. Christus will sich in beiden finden lassen.

Es gibt dafür ein einleuchtendes Beispiel: «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.»[13] Nach dem Urtext heisst es «zusammengeführt», nämlich mit den Gliedern der Hausgemeinschaft. Können wir einem «Fremden» wirklich «begegnen», ohne ihn innerlich anzunehmen? Und eben darin ereignet sich nach der Schrift die Begegnung mit Christus. Gerade in seinem Anderssein kann uns der Fremde auch als Glaubende bereichern. Das Geheimnis Christi, sein «Antlitz», enthüllt sich uns mehr und mehr im Antlitz des andern.

Paul VI. hat in der Schlussansprache des letzten Konzils (7. Dezember 1965) auf diesen Zusammenhang hingewiesen: «Im Antlitz jedes Menschen – besonders wenn Tränen und Leiden es durchsichtiger (transparenter) gemacht haben – können und sollen wir das Antlitz des Vaters wiedererkennen.» Noch kühner drückte es der Papst drei Jahre später in Bogotá aus. Er wandte sich in einer Ansprache an die Bauern Kolumbiens mit den Sätzen: «Das Sakrament der Eucharistie schenkt uns die verborgene, lebendige und wirkliche Gegenwart Christi. Aber auch ihr, ihr seid ein Sakrament, das heisst, das geheiligte Antlitz Christi unter uns. Ihr seid für Christus.» Hätte nicht ein Papst so gesprochen, so würde mancher hinter dieser Formulierung einen «verdächtigen Neuerer» vermuten. Hier aber wurde nur deutlich, was «lebendiges Lehramt» eigentlich ist: Aktualisierung des Wortes Christi. Von dieser biblischen Sicht her ist auch eine richtig verstandene «Theologie der Befreiung» zu

[1] Alle Angaben laut dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz 1978, S. 36, 83, 88.
[2] Mt 5,17.
[3] Deut 24,14–22.
[4] Zu dieser und den folgenden Stellen vgl. Mt 15,26; Joh 1,46; 4,9; 7,52; 8,48.
[5] Joh 4,7–9; Mt 15,26; 8,10–13.
[6] Mt 8,10–13; Lk 10,37; 17,18.
[7] Joh 4,39.53b.
[8] Mt 27,54.
[9] Joh 11,52.
[10] Eph 2,14–20.
[11] Gal 3,28.
[12] Offb 5,9.
[13] Mt 25,35c.

verstehen. Es gilt, das Antlitz Christi in allen seinen Dimensionen mehr und mehr zu entdecken.

Die *Schlussfolgerungen,* die sich aus solchen Überlegungen ergeben, sind eigentlich klar - wenigstens auf dem Papier. Doch Gedanken, die nicht Fleisch und Blut annehmen, bleiben, was sie sind, blutleer. Wir stehen vor dem Problem der Ausländer und Flüchtlinge im eigenen Land, in vielen Ländern. Wir können es nicht abschieben. Weder auf die vermeintlich oder wirklich Schuldigen, noch auf die Behörden, noch auf Caritas oder HEKS, um mögliche «Adressaten» zu nennen. Die wirklichen Adressaten sind wir alle: «Ich war fremd und *ihr* habt mich aufgenommen.» Haben wir das wirklich? [14]

Markus Kaiser

[14] *Gebetsmeinung für März 1979:* «Um eine Lösung der vielfältigen Probleme der Auswanderer im Geist der Gerechtigkeit und Liebe.»

Zum Fastenopfer 79 (8)

Das in der *Schülerzeitung für die Oberstufe* dargestellte VRO-Programm des aus Belgien stammenden Jesuiten M. A. Windey hat eine kritische Anfrage ausgelöst, ob denn dabei nicht kräftig gesündigt werde im Stile der verpönten Methode, europäische Konzepte der Dritten Welt aufzupfropfen. Wer nur ein wenig die Kriterien der FO-Expertenkommission kennt, kann sich leicht ausrechnen, dass in diesem Fall kein Rappen aus dem FO dafür freigestellt würde. Wohl ist der Initiant des Wiederaufbauprogrammes ein Europäer, doch sein Konzept ist völlig auf die indische Situation zugeschnitten. Übrigens ist er der einzige Europäer in der ganzen Organisation. Sein Stellvertreter, der seine Nachfolge antreten wird, ist ein Einheimischer. P. Windeys Plan basiert auf dem heute in der Katastrophenhilfe allgemein richtunggebenden Grundsatz, eine Katastrophe als Ausgangspunkt für eine Umstrukturierung zu nehmen. Beim Vorgehen wird voll auf das Mitdenken und Mitplanen der Bevölkerung abgestellt. Oft braucht es sehr viel Geduld, bis sie selber bereit ist, sich vom alten Kastendenken zu lösen, das unbestrittenermassen bis jetzt die Unterentwicklung zementiert hat. Indische Fachleute messen dem Werk einen bedeutenden Stellenwert in Andra Pradesh bei. Die Regierung steht voll und ganz dahinter und der Erzbischof von Haiderabad ist Vorsitzender der VRO.

Der Redaktor einer katholischen Tageszeitung brachte es zustande, in einem Artikel über die Puebla-Pressekonferenz, über die Veranstaltung mit Frère Roger Schütz und über das Pressegespräch mit Kardinal A. Lorscheider zu berichten, ohne - und hier liegt das höchst Merkwürdige - mit einem Wort das FO zu erwähnen. Dabei war sein Direktor nicht nur in Puebla dabei, sondern auch bei der dazu veranstalteten Pressekonferenz, und die Begegnungen mit Frère Roger waren ebenso vom FO organisiert worden wie das Gespräch mit Kardinal Lorscheider. Ebenso merkwürdig empfinden es Kirchgänger, wenn im Sonntagsgottesdienst das Wort *Fastenopfer ausgeklammert* wird, als wäre es tabu. Dies soll sogar auch dann vorkommen, wenn die Predigt dem Thema «Unser Grund zum Handeln» gewidmet ist.

Wiederum ist im neuesten Bulletin vom Palmsonntag als dem *«Nachfass-Sonntag»* die Rede und wiederum lehnt sich mein Sprachgefühl gegen diese scheussliche Wortbildung auf. Doch besteht nicht der mindeste Grund, sich aufzulehnen gegen das, was damit empfohlen wird. Wenn der Einzug am 5. Fastensonntag stattfindet, vergessen manche Gläubige das Opfersäcklein mitzunehmen oder gehen in eine andere Pfarrei zum Gottesdienst, möchten aber ihr FO in ihrer eigenen Pfarrei abgeben.

Ich erlebe es bei meinen Schülern am Lehrerseminar immer wieder: Sie haben offene Augen für die Probleme der Dritten Welt und schreiben Solidarität und Brüderlichkeit sehr gross. Aber ebenso gross sind ihre Augen, wenn ich mir gestatte, darauf hinzuweisen, dass diese schönen Ideen sich auch in der Budgetierung des Sackgeldes konkretisieren müssten. Ein *«Stupf» in dieser Richtung* dürfte auch auf jeder Kanzel angebracht sein. Mit anderen Worten: ein konkreter Aufruf zu einem grossmütigen Teilen über das FO-Täschlein entspricht ebenso der konkreten Situation wie dem Evangelium. Zum letzten Punkt zitiere ich völlig ungeschützt eine Frage, die mir zur Beantwortung zugestellt wurde: «Woher kommt es, dass Pfarrer und Priester jede Schriftstelle gegen Unkeuschheit ungeheuer wichtig, alle Schriftstellen gegen die Reichen als ‹evangelische Räte› verniedlichen? Bedeutet das nicht, dass sie vielfach Pfarrer der Reichen geworden?» (Es versteht sich von selbst, dass ich da bei der Antwort einiges richtigzustellen habe.) Mit der erwähnten konkreten Situation ist ein Doppeltes gemeint; einmal die sich ständig verschlechternde katastrophale Situation der Dritten Welt; zum andern die etwas überspitzt formulierte Tatsache, dass bei FO viele Kleine gross teilen und die meisten Mittelgrossen und Grossen eher klein.

Ein für die *Plakatreihe* als Schriftbild ausgewähltes Wort stand letztes Jahr als Schlagzeile in der Agenda zu lesen: «Was dem Volk wirklich nützt, kann nur das Volk selbst sagen». Der Satz hat an die Adresse der Redaktion verschiedene heftige Reaktionen ausgelöst, er sei subversiv und kommunistisch (als ob im Kommunismus das Volk irgendwo etwas dazu zu sagen hätte). Damit sich niemand an diesem Text der Plakatreihe stösst, halte ich fest, dass damit der für die heutige Entwicklungszusammenarbeit allgemein anerkannte Grundsatz herausgestellt wird, nichts ohne die Mitbeteiligung der Basis zu tun. Die Formulierung ist übrigens gleich richtig und mit den gleichen Fragezeichen zu versehen wie das oft zitierte «vox populi, vox dei».

Gustav Kalt

Kirche Schweiz

Im Dienst an der Gemeinde

Am 13./14. März 1979 versammelten sich die Mitglieder des Priesterrates des Bistums Basel unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp und in Anwesenheit von Weihbischof Otto Wüst. Nachdem der Priesterrat bereits am 24./25. Oktober 1978 (vgl. Bericht SKZ 147 [1979] 69-70) mit der Diskussion über den theologischen Ort und den Einsatzbereich von Priestern, Pastoralassistenten und Katecheten begonnen hatte, führte er an dieser Sitzung die Beratungen weiter.

Empfehlungen an den Bischof über kirchliche Dienste

Ausgangspunkt waren sechs Thesen über kirchliche Dienste. Vom Rat verabschiedete Thesen sollen dem Diözesanbischof als Empfehlungen übergeben werden. Nach einer Einleitung über die Begriffe «Gemeinde» und «Gemeindeleitung» betreffen diese Thesen: Das Verhältnis Gemeindeleitung - Eucharistie; Leitung von Pfarreiverbänden; Berufsbilder der Pastoralassistenten und Diakone; Auftrag, Eucharistie zu feiern, und kirchenrechtliche Zölibats-Bestimmungen; Einsatzbereich von Pastoralassistenten und Diakonen; Massnahmen gegen Überforderung der Priester.

Wie sehr die Aussagen über kirchliche Dienste angesichts des Priestermangels den Lebensnerv der Kirche treffen, zeigt die Tatsache, dass verschiedene Gremien, zum Beispiel eine Zusammenkunft der Laientheologen und einige Dekanate, die den

Mitgliedern des Priesterrates zugestellten Thesen eingehend beraten haben. Selbst ein einzelner Priester hat allen Priesterrats-Mitgliedern seine Stellungnahme zugesandt. Dass die Probleme bedeutsam und schwierig sind, hat sich darin gezeigt, dass das Plenum erst drei Thesen verabschieden konnte. Die nächste Sitzung des Priesterrates wird sich deshalb weiter mit dem Thema «Kirchliche Dienste» befassen.

Ständige Diakone: zwei Typen

In der gleichen Sitzung befasste sich der Rat auch mit der Frage: Soll der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz empfohlen werden, in der deutschen Schweiz zwei Typen des eigenständigen Diakons einzuführen: Den Diakon mit dem Schwerpunkt im pastoral-liturgischen Bereich und den Diakon mit Schwerpunkt im sozial-karitativen Bereich?

Grundlage für die Diskussion war ein Entwurf, den die Regenten zuhanden der DOK ausgearbeitet haben. Der Priesterrat hatte besonders Stellung zu nehmen:

— Soll die Diakonatsweihe grundsätzlich auch solchen kirchlichen Dienstträgern erteilt werden, die hauptamtlich im sozial-karitativen Einsatz stehen?

— Da gegenwärtig in der Kirche die Mehrzahl der hauptamtlich im sozialen Dienst Tätigen Frauen sind, stellt sich die Frage, ob der sozial-karitative Diakonat erst eingeführt werden soll, wenn es möglich ist, Frauen die Diakonatsweihe zu erteilen.

Die Diskussion zeigte, dass, obwohl im Bistum Basel erste Erfahrungen mit der Tätigkeit ständiger Diakone gemacht werden konnten, viele Mitglieder des Priesterrates grundsätzliche Fragen noch besser überlegen und im Gespräch klären wollen. Dazu gehören unter anderem: Was ist eigentlich der Stellenwert der Weihe? Werden durch geweihte Diakone, die vor allem im sozialen Bereich tätig sind, die in der Kirche sozial Tätigen, die sich nicht weihen lassen, «degradiert»? Welches ist angesichts ständiger Diakone der Ort sozial tätiger Orden und kirchlicher Gemeinschaften? Ist durch die Taufe nicht bereits jeder Gläubige genügend beauftragt, im Sinne der Diakonie Zeugnis abzulegen? Könnten ständige Diakone, die als Sozialarbeiter tätig sind, wie Arbeiterseelsorger eingesetzt werden? Weil der Rat diese und weitere Fragen nicht genügend diskutieren konnte, hat er einen Antrag verabschiedet, der die DOK bittet, erst einen Beschluss zu fassen, wenn der Priesterrat der Diözese Basel an der nächsten Sitzung nochmals zu den aufgeworfenen Fragen Stellung genommen hat.

Max Hofer

Neue Bücher

Feiern christlicher Feste

Man hat das Kirchenjahr sinnvollerweise einen lebendigen Volkskatechismus genannt. Denn «im Kreislauf des Jahres entfaltet sich das ganze Mysterium Christi von der Menschwerdung und Geburt bis zur Himmelfahrt, zum Pfingsttag und zur Erwartung der seligen Hoffnung und der Ankunft des Herrn» (Liturgiekonstitution 102). Das geschieht durch die liturgischen Gedächtnisfeiern, in denen das vergangene Heilsgeschehen in die Gegenwart hereingeholt wird, so dass wir gleichsam Zeitgenossen dieser Ereignisse werden. Christus selber ist als Mitte und Kern des liturgischen Jahres in diesen Feiern gegenwärtig und lässt die Mitfeiernden an seinem Heilswerk gnadenhaft teilhaben. Und so wird in anschaulicher und lebendiger Weise Christus in den verschiedenen Phasen seines Lebens und Heilshandelns verkündet und uns nahe gebracht. Da gibt es die verschiedenen Feste und Festzeiten mit ihren Eigentümlichkeiten, deren Gehalt und besondere Gestalt durch entsprechende Farben und Gesänge, durch Zeichen und Symbole hervorgehoben werden und ein eigenes Gepräge erhalten.

Wird das Kirchenjahr auch wirklich liturgiegerecht gefeiert, und «die Festfeier als wirksamste Form der Glaubensverkündigung» (J. A. Jungmann) ausgenützt, dann kann es teilweise die Aufgabe eines Volkskatechismus erfüllen. Allerdings tut noch eine Ergänzung und Weiterführung der liturgischen Festzeiten und Feiern in Haus und Familie not. Und tatsächlich gibt es mancherlei Brauchtum und Formen der Volksfrömmigkeit, die aus einem natürlichen Verlangen nach «Verlebendigung» entstanden sind als Brücke zwischen Liturgie und Leben, zwischen Kirche und Haus. Dass sich sowohl die liturgischen Feiern wie auch die häuslichen Formen der Volksfrömmigkeit in der Gestaltung des Kirchenjahres harmonisch ergänzen, ist der Wunsch und das Anliegen derer, die sich um den wahren Gottesdienst im Geiste Christi bemühen. Der Kanisius-Verlag Freiburg hat dazu wertvolle Hilfen herausgegeben, die Reihe: *Feiern christlicher Feste* (von acht geplanten Bändchen sind fünf erschienen).

1. Das Kirchenjahr

In diesem ersten Bändchen der Reihe gibt Jakob Baumgartner eine kleine Einführung in das Kirchenjahr. Er schildert zuerst die missliche Lage der sinnentleerten Feiertage in unserer Gesellschaft und verweist auf die Notwendigkeit, den Sinngehalt des Herrenjahres mit seinen Festen zu erschliessen. Dann legt er den Grundgehalt des liturgischen Jahreskreises dar und hebt hervor, wo nach dem heutigen nachkonziliaren Verständnis die Akzente zu setzen sind. Da wird deutlich, dass durch die liturgischen Gedächtnisfeiern das Christus-Geheimnis als fortdauernde Heilsgeschichte in die Gegenwart hereingeholt wird. Dabei kommt klar zum Ausdruck, was liturgisches Gedenken beinhaltet und wo der Mittelpunkt des Kirchenjahres zu sehen ist: «Ostern beherrscht als allgegenwärtige Festwirklichkeit den ganzen Kreis» (27), und der Sonntag, der Urfeiertag, gilt als allwöchentlicher Ostergedenktag.

Aus dem ganzen Büchlein heraus spürt man, wie sehr es dem Verfasser um eine sinngefüllte und gelebte Feier der christlichen Feste geht. Allen, die sich um die liturgische Gestaltung der Gottesdienste des Kirchenjahres bemühen, sei es bestens zur Lektüre empfohlen und ebenso allen Gläubigen, die tiefer in den Sinngehalt des Kirchenjahres eindringen möchten.

2. Advent

Edwin Gwerder deckt im ersten Teil dieses Büchleins adventliche Grunderfahrungen auf wie warten, hoffen, unterwegssein und unerfüllte Sehnsucht. Dann wird der theologische Grundgehalt der Adventszeit von ihren biblischen und liturgischen Wurzeln her dargeboten, wobei der Verfasser auf die enge Verknüpfung der Geschichte des Gottesvolkes Israel verweist, auf die biblischen Lesungen und die Gestalten des Advents. Im dritten Teil, der die Hälfte des Büchleins ausmacht, wird gezeigt, wie man anhand adventlicher Bräuche den Advent in Familie, Schule und Gruppen gestalten und fürs tägliche Christenleben fruchtbar machen kann. Zuerst werden die Bräuche gedeutet: Adventskranz, Kerzen und Tannengrün, Adventskalender, Rorate und Frauentragen; dann aber gibt der Autor praktische Anleitungen und Gestaltungsvorschläge, wie sich zum Beispiel eine Adventsfeier in der Familie oder in Gruppen gestalten lässt. Man findet sogar Lieder (mit Noten), Gedichte, Zeichnungen und Gebete.

Katecheten und Erwachsenenbildnern und allen, die den Advent in Familie, Schule und Gruppen sinnvoll zu gestalten suchen, wird dieses Büchlein eine wertvolle Hilfe bedeuten.

3. Weihnachten

Worin liegt der christliche Sinn von Weihnachten mit seinem Festkreis, und wie

lässt sich diese Festzeit christlich gestalten, das will Benedetg Beeli in diesem dritten Bändchen aufzeigen. Der Autor fasst kurz den Gehalt der Kindheitsgeschichten der Evangelien nach Markus und nach Lukas und die Entstehungsgeschichte des Weihnachts- und Epiphaniefestes zusammen. Dann gibt er eine knappe Zusammenfassung der Festbotschaft von Weihnachten, Neujahr und Epiphanie und erinnert an ihre Bedeutung für uns. In der zweiten Hälfte des Büchleins findet man dann wieder Elemente und Anstösse zur Weihnachtsgestaltung in Familie, Schule und Gruppen. Der Christbaum wird als Symbol des Lebens gedeutet und auf uns angewandt: «Ein Baum des Lebens sind wir, wenn...», heisst es zum Beispiel in einer Besinnung. Weiter bietet das Büchlein eine religiöse Weihnachtsfeier in der Familie mit Gebeten, Liedern (mit Noten) und Meditationen, einen Gestaltungsvorschlag für eine eigene Krippe mit Anleitung zum Herstellen von Figuren, sowie einen Hinweis auf den Sinn und Wert der Weihnachtsgeschichten samt Beispiel.

Auch dieses Büchlein verdient Lob und sei all denen anerboten, die Weihnachten als eine religiöse Festzeit auch in der Familie und in Gruppen feiern und gestalten wollen.

Weihnachtsbrauchtum

Für die Zeit um Weihnachten und Neujahr kennen wir ein reiches Brauchtum in unsern Gegenden. Manches davon pflegen wir bewusst, weil wir den darin enthaltenen Sinn – wenigstens ein Stück weit – verstehen; anderes lebt teilweise abgeartet weiter, weil uns der eigentliche Sinn abhanden gekommen ist; wieder anderes wird durch die «Geschäftsweihnacht» umfunktioniert und nimmt sehr fragwürdige Formen an, so dass es in mancher Augen zum Skandal wird. Walter Heim, der sich in der Volkskunde bestens auskennt, deckt die Wurzeln und die Herkunft dieses Brauchtums auf (Weihnachtsbrauchtum, Kanisius-Verlag). Er sucht den Sinn von den Ursprüngen her zu deuten und weist nach, dass sich viel vorchristliches Brauchtum mit den Weihnachtsfeierlichkeiten der Christen verbunden hat und heute noch weiterdauert. Wertvoll sind nicht bloss diese Deutungen und die lehrreichen geschichtlichen Auskünfte, sondern ebenso sein Bemühen um eine Erneuerung des Weihnachtsfestes durch ein sinnvolles und christlich verantwortbares Weiterpflegen der Weihnachtsbräuche. Das Bändchen bietet auch konkrete Gestaltungsmöglichkeiten an für Advents- und Weihnachtszeit in der Familie.

Wer sich um Sinn und Deutung des Weihnachtsbrauchtums und sein geschichtliches Werden bemüht, findet viel Wissenswertes darin und zugleich Anregungen für ein christlich verantwortbares Gestalten des Weihnachtsfestes.

4. Fastenzeit – Heilige Woche

«Die grosse Liturgie der Fastenzeit und die einmalige Kraft der Karwoche müssen auch im Leben unserer Familien einen stärkeren Rückhalt finden und sich im Alltag wieder stärker niederschlagen.» Damit hat der Autor, Josef Bommer, das Anliegen dieses 4. Bändchens ausgesprochen. Er geht von den Grunderfahrungen: Schuld und Sünde, Umkehr und Neuanfang und dem Grundgesetz «Sterben um zu leben» aus. Im zweiten Teil führt er in den Gehalt der heiligen vierzig Tage ein, wobei er die beiden Kennzeichen Tauferneuerung und tätige Busse hervorhebt. Er beschreibt kurz Gestalt und Gehalt der wichtigsten Tage der Karwoche: Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag und Osternacht.

Im dritten Teil über Brauchtum und Gestaltung bietet der Verfasser eine Deutung der bekannten Andachtsformen für diese Zeit und gibt Anregungen und Hinweise für die konkrete Durchführung in Familie und Pfarrgemeinschaft. Dazu weis er auf vorliegendes Fastenmaterial, das Volksmessbuch und das KGB hin und bietet eigene Texte sowie einen Vorschlag für eine Bussfeier in der Familie an. Der Autor versteht es gut, die Grunderfahrungen von Schuld, Sünde und Umkehr lebensnah zu erklären und das kirchliche Anliegen dieser heiligen Zeit mit der Problematik unserer Lebensweise zu verbinden. (Ein deutendes Wort zum Aschermittwoch mit dem in der Liturgie vertrauten Ritus der Aschenweihe und -auflegung hätte hier noch seinen berechtigten Platz gehabt.) Dem Büchlein sei eine weite Verbreitung bei Seelsorgern, Katecheten und in den Familien gewünscht.

5. Osterzeit

Wir überzeugte Christen müssen «lebendige Allelujas sein», schreibt Vinzenz Stebler, der Autor des 5. Bändchens. Sein Büchlein will ein Ansporn sein, dies zu verwirklichen, und eine Hilfe bieten, die in der Osterliturgie gefeierte Botschaft in Haus und Alltag der christlichen Familie nachklingen und Fuss fassen zu lassen.

Im ersten Teil erläutert er Sinn und Gehalt der Osterbotschaft anhand der drei Hauptfeste der Osterzeit: Ostern, das Fest der Feste, Christi Himmelfahrt und Pfingsten. Dann zeigt er auf, wie sehr das Pascha-Mysterium Höhepunkt des ganzen Kirchenjahres und die Mitte des Christenlebens ist; daher die erstrangige Bedeutung des Sonntags als des christlichen Urfeiertags, der drei österlichen Tage des Leidens und der Auferstehung Christi und der fünfzigtägigen Osterzeit, des grossen Herrentages. Im letzten Teil macht der Verfasser auf ein bedauerliches Defizit aufmerksam: Ostern behauptet in der Volksfrömmigkeit bei weitem nicht den Rang, der ihm zusteht. Deshalb erinnert er an religiöses Brauchtum, das es erneut zu pflegen oder neu aufleben zu lassen gilt und zeigt Gestaltungsmöglichkeiten auf für eine Hausliturgie mit Herrgottswinkel, Speisensegnung, Osterfrühstück, österliche Totenfeier und anderes mehr, wobei konkrete Vorschläge für eine Hausandacht an Ostern, für die Bittage und die Pfingsnovene nicht fehlen.

Osterbrauchtum

Wer das Büchlein «Osterbrauchtum» (Kanisius-Verlag) durchliest, wird staunen über den Reichtum des österlichen Brauchtums, das hier aufgeführt wird. Der Verfasser, Walter Heim, erweist sich auch hier als Kenner verschiedenster Bräuche in nah und fern, in Gegenwart und Vergangenheit und möchte mit seiner Schrift auf die Geschichte, den Sinn und die Werte alter und neuer Osterbräuche hinweisen und sie zum Bedenken geben. Er fasst sie unter fünf Titel zusammen: Osterbotschaft, -licht, -neuheit, -segen und -freude. Manche der angeführten Bräuche sind den meisten von uns kaum mehr bekannt, teils verdienten sie aber überdacht zu werden und in angepasster Form neu aufzuleben; andere werden allgemein oder vereinzelt weitergeführt, oft aber ist ihr Sinn den wenigsten noch bewusst. Die Fülle der dargelegten Osterbräuche und ihre Deutung könnten manche Anregung geben, um die Osterbotschaft, ihre Freude und ihren Segen mit sinnvollen Bräuchen und Formen der Volksfrömmigkeit in Pfarrgemeinschaft und Familie hineinzutragen und an Festtagen wie im Alltag nachklingen zu lassen. Deshalb sei das Bändchen den Seelsorgern, Katecheten und Erwachsenenbildnern besonders empfohlen.

«Bilder zum Kirchenjahr»

Neulich ist die Serie 7 der Bilder zum Kirchenjahr, Sonntage im Jahreskreis, Lesejahr B, erschienen (Dias und Texte zu den biblischen Lesungen, herausgegeben von Friedemann Fichtl, Verlage Benziger, Christophorus, Burckardthaus). Analog zu den vorausgehenden Serien enthält auch diese 12 Dias, 48 Seiten Text und 2 vierfarbige Geschenkkarten. Die ausgewählten Bilder haben den Schwerpunkt in den Wundergeschichten des Markus-Evangeliums. Mit ihren Erklärungen, den Verkün-

digungsaussagen und den Texten und Liedern zur praktischen Gestaltung sind sie eine wertvolle Hilfe, wonach manche Katecheten und Gestalter von Gottesdiensten aller Art dankbar greifen werden (vgl. Besprechung in SKZ 12/1978, S. 185).

«Der Sonntag – Tag des Herrn»

Unter den Kleinschriften, die beim Kanisius-Verlag im Verlauf des letzten Jahres erschienen sind, ragt dieses Büchlein von Jakob Baumgartner hervor. Der Verfasser skizziert kurz die Gefährdung des christlichen Sonntages, gibt dann im ersten Teil Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Sonntages und wendet sich im zweiten Teil der Frage nach der Sonntagsmesse zu. Im Schlussabschnitt macht er Anregungen, was ein jeder Christ von sich aus zur Rettung und zur sinnvollen Gestaltung des Sonntages unternehmen kann. In diesem Bändchen findet man eine kurzgefasste und leicht verständliche Theologie des Sonntages und der sonntäglichen Messfeier. Man spürt, wie sehr es dem Autor um ein wesentliches Anliegen geht. «Eines der bedenklichsten Krankheitszeichen im Leben unserer Gemeinden liegt im Rückgang des Kirchenbesuchs am Sonntag» (9). Daher ruft er zu einer Belehrung über Sinn und Wert des Herrentages und die sonntägliche Messfeier auf. Er behandelt die Frage nach der Sonntagspflicht und geht auf das Problem der Sonntagsmesse bei der Jugend ein. Auch erinnert er daran, dass die Messfeier eine Sendung in die Welt beinhaltet, und er lädt alle, die sein Anliegen teilen, ein, sich für eine christliche Sonntagsgestaltung einzusetzen.

Das Büchlein, das sich an alle richtet, denen der Sonntag als Tag des Herrn am Herzen liegt, verdient weite Verbreitung als Hilfe zur Rettung des Sonntages. Es könnte ein sinnvolles Geschenk an Helfer in der Seelsorge Verwendung finden.

Thomas Perler

Berichte

Zum 20. Jahrestag der Konzilsankündigung

Vom 23. Januar bis zum 15. Februar 1979 fanden an der Universität Freiburg verschiedene Veranstaltungen statt, um den 20. Jahrestag der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. (25. Januar 1959) zu begehen. Die Feierlichkeiten wurden von der Theologischen Fakultät organisiert und standen unter dem Patronat des Rektorates der Universität und der Schweizer Bischofskonferenz. Jede der Festsitzungen war durch einen oder mehrere wichtige Vorträge charakterisiert. Darüber hinaus waren die Feierlichkeiten Anlass für viele, sich öffentlich zum Konzil zu bekennen, durch ihre Präsenz zu zeigen, dass das Zweite Vatikanische Konzil nach einem Wort von Kardinal Charles Journet «eine der grössten Gnaden ist, die der Heilige Geist der Kirche je geschenkt hat». Jede Festsitzung hatte auch ihr eigenes Gepräge, so dass es dem stummen, aber schreibenden Zuschauer-Zuhörer, der ich bin, nie langweilig geworden ist.

In Anlehnung an das konziliare Programm «Die Kirche: Sakrament des Heils» standen die Feierlichkeiten an der Freiburger Universität unter dem Motto: «Die Kirche: Sakrament der Versöhnung für die ganze Menschheit». Wenn dieses Thema unterschwellig immer vorhanden war, erhielt es in der Schlusssitzung eine klare, wenn auch nur teilweise Deutung.

20 Jahre Kirchengeschichte

Die erste Festsitzung (23. Januar 1979), die Bischof Pierre Mamie präsidierte, war Anlass, zusammen mit zwei Theologen Rückschau auf 20 Jahre Kirchengeschichte zu halten. Prof. Dr. Andreas Lindt, Dekan der Evangelisch-theologischen Fakultät Bern analysierte, wie das Konzilsgeschehen auf evangelischer Seite beobachtet und kommentiert wurde. Die Ankündigung des Konzils habe Überraschung ausgelöst. Man habe angenommen, dass es ein Konzil nach dem Ersten Vatikanischen gar nicht mehr geben könne. «Man hatte die Papstdogmen von 1870 so verstanden,» sagte Prof. Lindt, «dass damit nicht nur der Konziliarismus als ekklesiologisches Leitbild, sondern auch das Konzil als reales Organ der Kirchenleitung faktisch ausgeschaltet und verunmöglicht worden sei.»

Erst der Abschluss des Konzils und die Bestandsaufnahme seiner Resultate habe auf evangelischer Seite der positiven Wertung zum Durchbruch verholfen. Allerdings hätte Karl Barth schon früh darauf hingewiesen, «das Konzil sei in erster Linie eine grosse Herausforderung für die evangelischen Kirchen, weil da nun ausgerechnet die Kirche Roms, der man das gar nicht mehr zugetraut hatte, sich selber als ecclesia reformanda verstand. Barth hat damals und später immer wieder gesagt, wir evangelische Christen sollten, statt auch im Konzil und im nachkonziliären Katholizismus nach Relikten und Symptomen von römischem Triumphalismus oder auch von römischem Immobilismus zu fahnden, nun endlich den protestantischen Triumphalismus und den protestantischen Immobilismus dahinten lassen.»

In einem zweiten Vortrag reflektierte der französische Dominikaner und Konzilstheologe P. Yves Congar das Zweite Vatikanische Konzil und seine pastorale und ökumenische Grundkonzeption. Über die nachkonziliare Zeit erklärte er mit Kardinal Newman: «Es kommt selten vor, dass ein Konzil nicht von einem grossen Durcheinander gefolgt ist.» So hätte es zum Beispiel nach dem Konzil von Nizäa (325) während 56 Jahren heftige Auseinandersetzungen gegeben: Synoden, Exkommunikationen, Verbannungen, kaiserliche Interventionen und Gewaltakte. Auch das Trienter Konzil (1545–1563) sei nicht überall mit Freude aufgenommen worden. Während Spanien es sofort akzeptiert habe, seien in Frankreich vor allem die Dekrete, die die Disziplin betreffen, erst allmählich rezipiert worden. Karl Borromäus habe unverzüglich ein Seminar nach den Trienter Richtlinien errichtet, während es zum Beispiel in Frankreich erst gegen Mitte des 17. Jahrhunderts dazugekommen sei.

Dann erklärte der Dominikaner Congar, warum ein Konzil die Kirche für lange Zeit beeinflusst und beschäftigt: «Ein Konzil beinhaltet eine grosse Dichte von Treue und Weisheit, die von der universalen Kirche investiert wird. Es ist ein Ereignis mit pfingstlichem Charakter, eine Ausgiessung des Heiligen Geistes, eine Art Pfingstfest.»

Im weiteren Verlauf seines Vortrages hat P. Congar erklärt: dass man mit dem Konzil Missbrauch getrieben habe; dass die gegenwärtige Krise keine Frucht des Konzils sei, sondern ihre Wurzeln früher und anderswo habe; dass das Konzil aber eine gewisse Verantwortung an der Krise mittragen müsse.

Abschliessend zeigte P. Yves Congar einige gute Früchte des Konzils auf. Er nannte sie «wesentliche Früchte», fügte aber hinzu, dass wir von ihnen jetzt erst die «Erstlingsfrüchte» hätten: «Die Vitalität der Lokalkirchen, die Entfaltung der Charismen und Dienste an der Basis, die fortschreitende Reifung der ökumenischen Bemühungen, das Engagement für den Menschen, dort vor allem, wo dieser unterdrückt ist und Schläge erhält, machen, zusammen mit einer Unzahl von Beispielen totaler geistlicher Hingabe, dass unsere Zeit dem Evangelium so nahe steht, wie kaum eine andere in der Geschichte.»

Frau und Mann in der Kirche

Der zweite Akt der Feierlichkeiten zum 20. Jahrestag der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils war ein Vortragsabend mit dem Thema «Frauen und Männer in der Welt von heute».

Marie-Thérèse Van Lunen-Chenu, Mutter von 5 Kindern, 49 Jahre, Autodidakt, Gründerin und Mitglied der internationalen Gruppe «Frauen und Männer in der Kirche», erklärte in ihrem fast zweistündigen spannenden Referat, die Kirche werde Schwierigkeiten bekommen, weil sie sich im politischen und wirtschaftlichen Bereich immer wieder ganz klar gegen jeglichen Rassismus und für die Gleichheit aller Menschen engagiert habe und weiter engagiere. Es sei nicht einzusehen, weshalb die Forderung nach Gleichheit für die Kirche selber nicht gelten soll.

Frau Van Lunen-Chenu hat, was den Platz der Frau in der Kirche betrifft, keine direkten Forderungen erhoben. Wohl hat sie erklärt, man müsse diese Frage so angehen, wie jene nach dem Platz in der Kirche für die Arbeiter, für die junge Generation, für Randgruppen.

Aus dem Referat ging klar hervor, dass Frau Van Lunen-Chenu die Bemühungen um die Gleichheit von Mann und Frau als einen Teil der Forderungen des Feminismus betrachtet. Letzteren charakterisierte sie global in folgender Weise: «Versucht man den Feminismus als eine gerechte Sache zu verstehen und ihn als einen notwendigen Kampf zu akzeptieren und zu unterstützen, gelingt es, auch seine Grenzen zu sehen: Er ist notwendig, aber er genügt nicht; er ist eine Etappe, aber kein Ziel. Er beabsichtigt weder die Oberherrschaft der Frauen noch ihre Revanche, sondern die Anerkennung ihrer Gleichwertigkeit. Wenn dieses Ziel erreicht ist, verliert der Feminismus seinen Zweck.»

Warum hat das Referat von Frau Van Lunen-Chenu in dieser dem Konzil gewidmeten Reihe seinen Platz gefunden? Die Organisatoren sind der berechtigten Ansicht, dass das Zweite Vatikanische Konzil der Ausgangspunkt ist, von dem her die Diskriminierung der Frau in der katholischen Kirche überwunden werden kann. Die Organisatoren messen der Lösung dieser Frage eine sehr wichtige Stellung zu, denn sie reservierten diesem Thema einen der zwei Vortragsabende, die zwischen den beiden Festsitzungen stattgefunden hatten.

Das grösste Hindernis auf dem Weg des Ökumenismus

Der zweite Vortragsabend (6. Februar) hätte dem «Petrusdienst» gewidmet sein sollen. Da Prof. Dr. P. Heinrich Stirnimann OP aus gesundheitlichen Gründen den Vortrag «Ökumenisches Papsttum in der postkonziliaren Diskussion»[1] nicht halten konnte, habe ich den Dekan der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. P. C.-J. Pinto de Oliveira, gefragt, warum die Fakultät dieses Thema gewählt habe. Dieser erklärte: «Der Ökumenismus ist wesentlich, wenn man vom Zweiten Vatikanischen Konzil sprechen will. Und innerhalb des Ökumenismus ist das wissenschaftliche Arbeiten über den Petrusdienst die wichtigste Frage.»

Als ich den Dekan der Theologischen Fakultät weiter fragte, warum der Petrusdienst das wichtigste Anliegen des Ökumenismus sei, holte P. Pinto eine Ansprache von Papst Paul VI. an die Mitglieder des Sekretariates für die Einheit der Christen vom 28. April 1967 hervor. Paul VI. hat damals erklärt: «Wir wissen es wohl, dass der Papst das grösste Hindernis ist auf dem Weg des Ökumenismus.» Er habe immer wieder versucht, seinen Dienst zu erklären, aber es falle ihm schwer, seine eigene Apologie halten zu müssen. Er hoffe, dass die Mitglieder des Einheitssekretariates diese Bürde mit ihm teilen werden. Die Theologische Fakultät Freiburg wollte mit ihrem Vortrag also hier einsteigen: den Petrusdienst erklären und so ein Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Christen beseitigen.

Ein brillantes Plädoyer für Gerechtigkeit

Die zweite Festsitzung (15. Februar) und zugleich der letzte Anlass zum 20. Jahrestag der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde von Erzbischof Ambrogio Marchioni, dem Apostolischen Nuntius in der Schweiz, präsidiert. Zu diesem festlichen Abschluss waren auch fast alle Mitglieder der Bischofskonferenz nach Freiburg gekommen. Der Generalmagister des Dominikanerordens, der auch Grosskanzler der Theologischen Fakultät ist, P. Vincent de Couesnongle, sprach über das Thema: «Die Kirche als Sakrament der Versöhnung durch die Förderung der Gerechtigkeit und des Friedens unter den Völkern». Der Redner sprach:

— von der Verkündigung des Evangeliums als wichtigste Aufgabe der Kirche; dazu gehöre auch die Predigt von der Gerechtigkeit;

— von wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen, die als «Strukturen der Sünde» bezeichnet werden müssten;

— von der Forderung des Papstes an die Bischöfe und Priester Lateinamerikas, sich nicht als politische Führer zu betätigen; dies gehe mit ihrem Auftrag «Diener der Einheit» zu sein nicht zusammen;

— vom Schweigen zu Unrecht, Folter und Unterdrückung, das ebenso eine politische Resonanz habe.

Durch diese vierfache Botschaft und ihre Konsequenzen, die für den Verkündiger Verfolgungen beinhalten können, werde die Kirche – so P. de Couesnongle – zu einem Zeichen des Einbruchs der Gerechtigkeit Gottes in die Ungerechtigkeit der Welt, zu einem Sakrament der Versöhnung der sündigen Menschen mit Gott, der Versöhnung der Menschen untereinander und der Versöhnung mit dem ganzen Universum. Und wegen ihrer Sorge für die Gerechtigkeit werde die Kirche ein Ferment des Friedens für alle Völker.

Der Generalmagister der Dominikaner schloss sein Referat mit folgenden Worten: «Die endgültige Versöhnung ist eine eschatologische Realität. Dieses Geschenk Gottes muss von jetzt an bereitwillig angenommen werden und bereits heute unser Leben umgestalten. Von jetzt an, und zwar in eindringlicher Weise, ist der Weg der Versöhnung und des Friedens für die Welt nur durch Gerechtigkeit möglich. Diesen Weg muss die Kirche nicht nur verkünden und aufzeigen, sondern selber Tag für Tag, Schritt für Schritt und zwar mit allen Menschen gehen.»

Die Schweiz auf dem Konzil

Um den 20. Jahrestag der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils weiter zu unterstreichen, hatte die Theologische Fakultät eine kleine Ausstellung «Die Schweiz auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil» organisiert. Die im Empfangssaal der Universität befindliche Ausstellung zeigte neben Büchern, die man nur in Spezialbibliotheken findet, eine Anzahl von Texten, die aus nicht öffentlichen Archiven stammen, vor allem Texte aus der Stiftung Kardinal Journet.

Die Information, die mich am meisten interessierte, betrifft das Konzilsdokument über die Religionsfreiheit. Wenn man die Intervention von Erzbischof Marcel Lefebvre zu diesem Thema auf dem Konzil kennt – er hat sie in einem seiner Bücher veröffentlicht –, und wenn man weiss, wie schwer es diesem Prälaten offenbar fällt, dieses Konzilsdokument anzunehmen, ist es wirklich interessant zu erfahren, dass der erste Entwurf dieses Dokumentes am 27. Dezember 1960 am Ordinariat in Freiburg entstanden ist. Die Redaktionsgruppe bestand aus Bischof François Charrière; Bischof Emile Josef de Smedt, Bischof von Brügge; P. Jérôme Hamer OP, jetzt Sekretär der päpstlichen Glaubenskongregation; und Professor Dr. Georges Bavaud, Freiburg. Man erfährt ferner, dass Kardinal Charles Journet, der nur an der letzten Konzilssession teilgenommen hat, zur Erklärung über die Religionsfreiheit einen

[1] Vgl. auch Heinrich Stirnimann, Papsttum – ökumenisch? in: SKZ 147 (1979) Nr. 6, S. 82–85.

Verbesserungsvorschlag eingebracht und am 21. September 1965 in der entscheidenden Diskussion über dieses Konzilsdokument das Wort ergriffen hat.

Ein Wettbewerb für Studenten

Anlässlich des 20. Jahrestages der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils organisiert die Theologische Fakultät in Zusammenarbeit mit andern Fakultäten der Universität Freiburg und mit dem Komitee der Allgemeinen Studentenvereinigung der Universität einen Wettbewerb mit dem Titel: «Vaticanum II, die Botschaft des Konzils, ihr Widerhall und ihre Zukunftsaussichten». Teilnahmeberechtigt sind alle Studenten der Universität. Sie müssen bis spätesten anfangs März 1980 eine höchstens 40seitige wissenschaftliche Arbeit über Konzilsaspekte - Geschichte, Doktrin, Philosophie, Wirtschaft, Recht, Soziologie usw. - vorlegen. Der Wettbewerb ist auf die Theologische Hochschule Chur und die Theologische Fakultät Luzern ausgeweitet worden und steht unter dem Patronat der Schweizer Bischofskonferenz. Die Jury wird pro Fakultät je eine Forschungsarbeit mit einem Preis von Fr. 1000.— auszeichnen.

Bruno Holtz

Missionarische Erfahrung und theologische Verantwortung

Vom 22. April bis 22. Juni 1979 führt das Institut für Missiologie und Religionswissenschaft an der Universität Freiburg/Schweiz wiederum ein Weiterbildungssemester für Missionare im Urlaub durch. Worum es dabei gehen soll, zeigt der folgende Rückblick auf das letzte Weiterbildungssemester. *Redaktion*

Während dem neunwöchigen Sommersemester 1978 fand an der Universität Freiburg ein Weiterbildungskurs für Urlaubermissionare statt, der vom Institut für Missiologie und Religionswissenschaft (IMR) der Theologischen Fakultät zum ersten Mal durchgeführt wurde. Dieser Kurs war als Alternative zu den zehntägigen Kursen gedacht, die seit bereits fünfzehn Jahren vom Missionsrat organisiert werden. In den letzten Jahren hatte sich nämlich bei den Teilnehmern, Verantwortlichen und Referenten, ein Unbehagen ausgebreitet, weil die Problematik des Missionars und die Anliegen der gegenwärtigen theologischen Ansätze zur missionarischen Existenz in einer so kurzen Zeitspanne nicht ausgewogen dargestellt werden konnten.

Die Kursteilnehmer

Das Echo auf diese Initiative, die mit einem grossen Kostenanteil vom Fastenopfer getragen wurde, war so, dass die Hälfte der Interessenten abgewiesen werden musste. Die geographische Streuung der Arbeitsfelder der elf Frauen und elf Männer war weltumspannend: Zwölf arbeiten in Afrika, sechs in Lateinamerika und vier in Asien. Sie stammen aus sieben Nationen und nicht mehr als zwei gehören zur selben Missionsgesellschaft oder zum selben Orden. Die Zeit ihres praktischen Einsatzes umfasst die Spanne von drei bis dreissig Jahren. Das Alter der Teilnehmer war zwischen 29 und 58 Jahren. Durchschnittsalter war rund 47 Jahre. Die schulische Vorbildung ging von nur Sekundarschule bis zum Doktorat in Theologie. Diese verschiedenen Lebenssituationen waren jedoch kein Hindernis, sondern vielmehr eine Bereicherung für die Gruppe.

Missionarische Einsatzberichte

Die Methode des Semesters war als gegenseitiges Befruchten zwischen Aktion und Reflexion gedacht. Dieser Austausch zwischen Praxis und Theorie hat nicht nur gruppenintern, sondern auch zwischen den Missionaren einerseits und den Professoren und Studenten anderseits stattgefunden.

Um diesen Übergang vom praktischen Einsatz in die selbstkritische Evaluation und theologische Vertiefung der Erfahrungen, Anliegen und Probleme zu erleichtern, begann das Semester mit einer intensiven *Seminarwoche,* während der jeder sich selber, seine Tätigkeitsfelder, Anliegen und Erwartungen vorstellte.

Hatte man von seiten der Kursleitung anfangs befürchtet, dass sich die *Einsatzberichte* der einzelnen Missionare und Missionarinnen repetieren würden, so konnte man doch bald feststellen, dass jeder Teilnehmer eine ganze Liste von verschiedensten Erwartungen, Fragen und Unsicherheiten mitbrachte: War die auf Sakramentspendung ausgerichtete Missionsstrategie richtig? Oder sollte nicht eher der Dialog mit den Menschen in den Religionen und Kulturen gesucht werden? Ist das von Europa aus vermittelte Bildungs- und Schulwesen wirklich förderlich? Wie sich im politischen Druck einer Militärdiktatur als Christ verhalten? Sind die von Europa importierten Modelle für kirchliche Gemeinschaften wirklich so verbindlich, wie es die Tradition will? Sind beispielsweise die Gebräuche ozeanischer Stammesreligionen nur folkloristische Umrahmung einer immer noch abendländischen Liturgie - oder können diese alten Überlieferungen echte Träger der Hoffnungsbotschaft des Evangeliums Christi werden?

Jeder Teilnehmer erhielt eine Kopie der einzelnen Tätigkeitsberichte. In einem *Spezialseminar* zu Fragen der Entwicklungsproblematik und der Kleingruppenpastoral im Kontext der missionarischen Verkündigung wurden dann diese beispielhaften Situationen, wenn immer möglich, als Test, Modell oder Illustration beigezogen.

Lebensgemeinschaft

Das Semester war so aufgebaut, dass diese Erfahrungen in der Dritten Kirche von drei Gesichtspunkten her in die Persönlichkeit des Missionars integriert werden konnten: 1. Erfahrung von Lebensgemeinschaft, 2. dynamisches geistliches Leben und 3. Auseinandersetzung im Studium.

Missionarische Existenz ist oft geprägt von persönlicher Einsamkeit und Routinearbeit. Eine erneuernde *Lebensgemeinschaft* war deshalb ein notwendiges Angebot für diese 11 Schwestern und 11 Patres. Das Bildungszentrum Notre-Dame-de-la-Route in Freiburg war deshalb für die Teilnehmer nicht nur eine Pension, sondern auch eine Oase der Erholung und ein Ort der Gemeinschaftserfahrung. Nach den oft harten Lebensbedingungen und dem Aktivismus des missionarischen Einsatzes wurde es zu einer existentiellen Notwendigkeit, das verbindende Missionar- und Christsein neu nach dem Evangelium zu orientieren. Zum gemeinsamen *geistlichen Leben* gehörten deshalb nicht nur Hinführung zur Meditation und Vermittlung von neuen Formen der Eucharistiegestaltung, sondern auch das entkrampfte Teilen der «gemeinsamen Not» in der Welt-Diaspora.

Studium

Zumindest zeitlich wurde dem Studium das Hauptgewicht zugemessen. Nach der Einführungswoche wurden die Missionare in der Theologischen Fakultät als freie Hörer eingeschrieben. Der Gasthörer hat Zugang zum gesamten Angebot der Vorlesungen und Seminare, auch die Bibliotheken und andere Hilfsmittel der Universität stehen ihm zur Verfügung.

Zum Vertiefen der erlebten Missionsproblematik, aber auch zur Information über neue Tendenzen, Problemstellungen und Lösungsversuche waren die *missiologischen Vorlesungen und Seminare* als Bindeglied für alle 22 Teilnehmer gedacht. Diese Lehrveranstaltungen (wie auch alle übrigen) besuchten die Teilnehmer des Semesters mit den regulär Immatrikulierten der Universität. Inhaltlich wurden Themen aus der Theologie in Schwarzafrika vorge-

stellt. Ein Seminar über Entwicklungspädagogik und missionarische Verkündigung hat diese Theorie am lateinamerikanischen Kontext konkretisiert (Basisgemeinschaften, Konszientisation, Dokumente zur Konferenz von Puebla). In Religionswissenschaft wurden Vorlesungen zum Buddhismus und zum Islam angeboten.

Neben diesen Lehrveranstaltungen für alle Urlaubermissionare hat jeder Teilnehmer aufgrund seiner besonderen Situationen und Bedürfnisse ein persönliches Programm zusammengestellt. Im Schnitt wurden 15 Stunden pro Woche belegt. Sie betrafen vor allem Grundfragen kirchlicher Gemeinde-Praxis, Exegese, biblische Theologie und Liturgie.

Natürlich war das Element *Lektüre* und die Verarbeitung von geographischen oder thematischen *Spezialdossiers,* welche sich in der missiographischen Abteilung des IMR befinden, für eine solide Weiterbildung im Blick auf die missionarische Arbeit ein Schwerpunkt. Solche Sonderstudien - zum Beispiel «Vergleich biblischer und koranischer Texte» oder die «Annäherung weisheitlicher Literatur, lateinamerikanischer Situationen und narrativer Theologie» - nahmen so für manche Teilnehmer einen Zentralplatz ein.

Bei dieser Gelegenheit hat sich auch eine Arbeitsgruppe zum *Ordensleben in der Dritten Welt* herausgebildet: Unter welchen Bedingungen sind Neugründungen einheimischer Gemeinschaften zu befürworten? Wie können junge Menschen der Dritten Welt in europäische Mönchstraditionen aufgenommen werden?

Kontakte mit der Ortskirche Schweiz

Jeder Freitagabend des Semesters war für die Gemeinschaft reserviert: gemeinsame Eucharistie und eine Begegnung mit Vertretern aus der Mission Schweiz. Fachleute sprachen und diskutierten über Fragen wie: charismatische Bewegung in der Schweiz, ein Brasilianer in der Schweizer Kirche, missionarische Bewusstseinsbildung, Richtlinien des Fastenopfers, Anregungen zur Bibelarbeit in Gruppen, Chancen des Dritt-Welt-Tourismus, das Pressewesen in der Schweiz, die kirchliche Situation im Bistum Freiburg, studentische Bewusstseinsbildung an der Universität.

Solche Vorlesungen, Lektüren und Begegnungen haben manch überkommenes Missionsbild einer harten Kritik unterworfen. Für einzelne Urlauber hat das zu einer auch persönlichen In-Frage-Stellung geführt. Intensive Gespräche während den beiden letzten Wochen zwischen den so Befragten und den Verantwortlichen des Kurses haben dazu beigetragen, dass diese Neuorientierungen und Umakzentuierungen der missionarischen Dynamik der Kirche in der Hoffnungsbotschaft und im Lebensstil von Jesus Christus verankert werden konnten. Mission ist ja die Hoffnung Jesu Christi in Aktion.

Perspektiven

Die Antworten auf einem detaillierten Fragebogen, der am Schluss des Semesters von allen Teilnehmern beantwortet worden ist, liessen Probleme aufscheinen, die dieses Semester erschwert haben: vor allem die Doppelsprachigkeit (mit den entsprechenden Mentalitäten und theologischen Vorgehensweisen) wurde als Last empfunden. Es scheint auch, dass das Bedürfnis nach spiritueller Vertiefung nicht genügend berücksichtigt werden konnte. Während den Wochenenden waren manche Teilnehmer zum Besuchen von Bekannten oder zum Predigen in den Pfarreien abwesend. Die Evaluation hat ergeben, dass der Grossteil der Missionare meint, die Lebensgemeinschaft sei dadurch vermindert worden.

Diese Umfrage bei den Urlaubermissionaren deutet aber trotz den begrenzten personellen, finanziellen und administrativen Möglichkeiten des Institutes für Missiologie und Religionswissenschaft eindeutig darauf hin, dass solche Aufbausemester wieder angeboten werden müssen. Ein solcher Ort der Begegnung zwischen Missionstheologie und missionarischer Praxis im gleichbleibenden Auftrag und in der Vielfalt der Situationen soll auch während dem kommenden Weiterbildungssemester für Missionare in Freiburg angeboten werden.

Richard Friedli

VIII. Regionalkonferenz der nationalen Caritasverbände Europas

Vertreter von 15 nationalen Caritasverbänden Europas trafen sich vom 20. bis 23. Februar 1979 zu ihrer 8. Regionalkonferenz in Berlin.

In das Thema «Caritas als Ausdruck der christlichen Gemeinde» führte der Bericht über eine Umfrage ein, die bei den Caritasverbänden Europas zu ihrer Stellung in Kirche und Gesellschaft durchgeführt worden war. Zusätzlich legte Prof. DDr. Wilhelm Dreier, Würzburg, seine theoretische Analyse über neue menschliche Nöte in Europa (Altersfragen, Kinderfeindlichkeit als Beispiele) und deren gesellschaftliche Ursachen und Schlussfolgerungen für die caritative Handlungsebene dar.

Wie bei den meisten Kongressen lag die Bedeutung der Zusammenkunft in der persönlichen Begegnung zwischen den Delegierten aus den verschiedenen Ländern. Der Berliner Kongress gab ausführlich Gelegenheit zum Meinungsaustausch mit Caritasvertretern aus Ostblockstaaten. Die gemeinsame Sitzung und der feierliche Gottesdienst mit rund 40 Mitarbeitern der Caritasbewegung der DDR in Ostberlin - in Anwesenheit von Kardinal Alfred Bengsch - war sicher der Höhepunkt der Tagung.

Gerade die Begegnung mit Polen und der DDR führte die in den sprachregionalen Arbeitsgruppen diskutierten beiden Tagesthemen «Welche Caritas für welche Kirche?» und «Welche Caritas für welche Welt?» zu einer starken Betonung der unabdingbaren Weiterentwicklung christlicher Caritasarbeit von reiner Wohlfahrt, für die zum Beispiel in Polen der Staat unter dem Namen «Caritas» ohne Beteiligung der Kirche sorgen will, zur stets den ganzen Menschen umfassenden Heilssorge.

Die Antworten auf die Frage «Welche Caritas heute?» waren in den Gesprächsrunden der lateinischen Länder (Spanien, Portugal, Belgien, Frankreich, Italien) bedeutend mehr politisch und «befreiungstheologisch» gefärbt, während die deutschsprachige Diskussionsgruppe durch die aktive Teilnahme der Vertreter aus Schweden, Polen, DDR und Jugoslawien zu absoluter Zurückhaltung in politischen Fragen aufgefordert wurde.

Alle Gruppen waren sich einig, dass das spezifische Element der Caritasarbeit in der christlichen Spiritualität liege, in der Einheit und Verbundenheit von tätiger Nächstenliebe mit Liturgie und Verkündigung, in der sozialen Arbeit *mit* den Betroffenen statt für die Betroffenen und im Einsatz vieler freiwilliger Helfer und Helfergruppen.

Beda Marthy

Wie wäre es,

wenn Sie die programmatische Enzyklika «Redemptor hominis» in der religiösen Bildungsarbeit bei Jugendlichen und Erwachsenen verwenden würden? Um Ihnen die Beschaffung dieses wichtigen Textes zu erleichtern, haben wir von der letzten Ausgabe der SKZ, in der er dokumentiert ist, eine erhöhte Auflage hergestellt, so dass Sie davon nachbeziehen können. Wir bieten sie Ihnen zudem zu folgenden Sonderpreisen an: 10 Exemplare Fr. 10.—, 50 Exemplare Fr. 45.—, 100 Exemplare Fr. 80.— (jeweils zuzüglich Porto). Die Bestellungen sind zu richten an den Verlag Raeber, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Hinweise

Religiöse und lebenskundliche Jugendsendungen in Radio DRS

Seit einigen Jahren arbeiten zuständige Redaktoren des Radios, Mitglieder der Schulfunkkommission und Fachleute der römisch-katholischen und evangelischen Kirche in einer ökumenischen «Arbeitsgruppe Religiöse Radiosendungen für Jugendliche» zusammen. Vor zwei Jahren haben sie zum Beispiel einen gemeinsamen Autoren- und Themenwettbewerb durchgeführt (siehe SKZ 45/1976 und 38/1977). Langsam trägt diese Arbeit Früchte in Gestalt von religiösen und lebenskundlichen Sendungen.

Eltern, Erzieher und Jugendliche müssen aber in vermehrtem Mass und fortgesetzt auf diese Sendungen aufmerksam gemacht werden. Wenn unsere Radio- und Fernsehprogramme in diesem Bereich mehr bieten sollen, brauchen die Autoren und die Programmverantwortlichen aber auch Echo und Stützung von seiten der wirklichen Hörer und Zuschauer. In diesem Sinne folgt nun die Vorschau auf die einschlägigen Beiträge im Schulfunk für März bis Juni 1979.

Mittwoch, *14. März,* 9.05 Uhr: Theater ir Schuel. Ein Spiel von Freiheit und Verantwortung von Erwin Heimann; Wiederholung: Montag, *19. März,* 9.05 Uhr.

Mittwoch, *25. April,* 9.05 Uhr: Sei immer lustig und froh. Anspielsendung von Ernst Burren; Wiederholung: Montag, *7. Mai,* 9.05 Uhr.

Donnerstag, *26. April,* 9.05 Uhr: Muttertag. Hörszene von Marc Ingber; Wiederholung: Mittwoch, *2. Mai,* 9.05 Uhr.

Montag, *14. Mai,* 9.05 Uhr: Flüchtlinge unter uns. Dokumentarsendung von Urs Reichmuth; Wiederholung: Dienstag, *29. Mai,* 9.05 Uhr.

Freitag, *18. Mai,* 9.05 Uhr: Zuegriffe! - Zahle? Hörfolge über Ladendiebstahl von Maria Steiner; Wiederholung: Freitag, *8. Juni,* 9.05 Uhr.

Donnerstag, *21. Juni,* 9.05 Uhr: Die verpasste Hitparade. Ein Weg zur Selbsterkennung. Manuskript: Rudolf G. Kienast (2. Preis des Wettbewerbs); Wiederholung: Freitag, *29. Juni,* 9.05 Uhr.

Firmlinge engagieren sich

In verschiedenen Pfarreien werden die Firmlinge eingeladen, sich innerhalb einer Hilfsaktion für Notleidende einzusetzen. Es braucht hier wohl nicht betont zu werden, dass dies nicht bloss ein raffinierter Trick ist, um unter dem Deckmäntelchen der Frömmigkeit Leuten Geld aus der Tasche zu locken. Firmung hat ja sehr viel mit Engagement zu tun. Die Firmlinge werden beauftragt, die Aufgaben der Kirche mitanzupacken. Zu diesen gehört zweifellos der Dienst an Benachteiligten.

Wir stellen hier kurz als Beispiel vor, wie in einer Pfarrei sich die Firmlinge für notleidende Kinder engagiert haben (es handelt sich um Horw). Die Wahl fiel auf die Unterstützung eines Ferienlagers, das die «Aktion im Dienste des Bruders» für Kinder aus Mailand in der Schweiz durchführte. Nicht der gesammelte Betrag stand im Vordergrund, sondern die Information über Menschen am Rande der Gesellschaft und der persönliche Kontakt der Firmlinge mit Kindern aus diesem Milieu.

Um die Situation kennenzulernen, reisten ein Vikar und eine Katechetin nach Mailand, wo sie sich im «Centro della Fraternità» von Don Corrado Fioravanti über die sozialen Probleme der Lagerkinder informierten. Zusammen mit dem Leiterteam des Lagers sowie anhand einer Diaschau und Kurzfilmen behandelten sie dann im Unterricht das Thema «Benachteiligte Kinder». Eine Fotoausstellung, die von der «Aktion im Dienste des Bruders» im Pfarreiheim aufgestellt war, orientierte auch die übrigen Schulklassen und interessierte Erwachsene über die Not, mit der sich dieses Hilfswerk konfrontiert sieht.

In Gottesdiensten, die sie mitgestalteten, wandten sich die Firmlinge dann an die Pfarrei. Dabei gaben sie die erhaltenen Informationen weiter. Durch die Kollekte beschafften sie Mittel für die Ferien der Mailänder Kinder. Das Geld sollte zum Teil dazu dienen, einen Ausflug der Kinder, die in der Schweiz im Lager waren, zu finanzieren. Der Rest war für Ferienlager in Italien bestimmt. Das Kirchenopfer ergab Fr. 2000.—. «Die Leute hatten Freude, dass die Kinder sich für etwas einsetzten», meinte dazu der Vikar.

Dann kam der Tag, an dem die Mailänder Kinder zum Ausflug auf dem Vierwaldstättersee eingeladen wurden. Ungefähr gleich viele Kinder aus Horw nahmen daran teil. Obwohl sie nicht italienisch konnten, verstanden sie sich mit ihren Kameraden aus Mailand sehr gut. Die Horwer Firmlinge erlebten so eine Art Sprachenwunder...

Dieses Beispiel aus Horw zeigt eine Möglichkeit, wie Firmlinge nicht einfach für eine Institution Geld sammeln, sondern auch mit den Kindern, denen die Hilfe galt, in persönlichen Kontakt kommen konnten. Es verband zudem Mittelbeschaffung mit Bewusstseinsbildung. Dies ist wohl auf lange Sicht noch viel wichtiger als das Geld, das zusammengebracht wurde.

Unverbindliche Auskunft über Möglichkeiten für ähnliche Aktionen erteilt die «Aktion im Dienste des Bruders», Würzenbachstrasse 54, 6000 Luzern 15, Telefon 041 - 31 22 47.

Walter Ludin

Einführungskurse für Vorsängergruppen und Kantoren

Auf Anregung des Liturgischen Instituts Zürich hat das Sekretariat der Kirchenmusikkommission der deutschsprachigen Schweiz Ausbildungsprogramme für Vorsängergruppen und Kantoren ausgearbeitet. Im Rahmen des diesjährigen Osterkurses der Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Obergrundstrasse 13, Luzern, wird am Dienstagnachmittag, 17. April, von 14.30 Uhr bis etwa 17.30 Uhr, ein dreiteiliger Einführungskurs (in verkürzter Form) vorgeführt. Interessierte Seelsorger, Katecheten und Pfarreivorstände sind eingeladen, sich dort über die mannigfaltigen und interessanten Aufgaben eines Kantors oder einer Vorsängergruppe zu orientieren und daraufhin den Einführungskurs in ihren Regionen an drei Kursabenden durchzuführen, um dadurch Vorsänger für ihre Kirchen zu gewinnen.

Der Osterkurs selber, der unter das Motto «Kantor: eine kirchenmusikalische Chance» gestellt ist, beginnt am Dienstagmorgen, 17. April 1979, um 9.30 Uhr im Saal der Akademie und dauert bis Donnerstagabend, 19. April. Unter der Leitung von Stephan Simeon, Ronald Bisegger und Anton Pomella wird die Rolle des Kantors in ihrer verschiedensten Ausprägung behandelt (Gregorianischer Choral, volkssprachige Psalmodie und Gemeindelied, liturgische Sologesänge und gemischt vokal-instrumentale Singpraxis). Anmeldungen sind erbeten bis 6. April 1979 an die Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Karfreitagsopfer 1979

Im Frühjahr 1974 rief Papst Paul VI. die Katholiken der ganzen Welt eindringlich auf, sich vermehrt für die Probleme

der Christen im Heiligen Land zu interessieren und den dortigen Kirchen in der Erfüllung ihrer schwierigen Aufgaben beizustehen. Seitdem haben die Gläubigen diesem Aufruf in steigendem Mass entsprochen. Von 1974 bis 1977 hat der Ertrag der Karfreitagskollekte um mehr als ein Drittel zugenommen. Gleichzeitig sind aber auch die Kosten enorm gestiegen. Um ihre immer grösser und dringender werdenden Aufgaben bewältigen und ein glaubwürdiges Zeugnis geben zu können, sind die Kirchen im Heiligen Land und in dessen Nachbarstaaten mehr denn je auf grosszügige Unterstützung durch die Kirchen des Westens angewiesen.

Die Schweizer Bischofskonferenz wird auch dieses Jahr wieder einen bedeutenden Teil des Karfreitagsopfers direkt für einige Werke ihrer Wahl einsetzen:

Das *Schulwesen* ist für das Christentum im Nahen Osten von entscheidender Bedeutung. Deshalb unterstützen wir nochmals die Höhere Berufsschule («Universität»), die Handwerkerschule der Salesianer und die syrisch-katholische Schule in Bethlehem sowie die Primarschule der Schulbrüder in Beit Hanina (Jerusalem).

Dringend ist weiterhin die grossmütige Hilfe an die Kriegsopfer im *Libanon,* die in enger Zusammenarbeit mit «Cor unum» und Caritas Internationalis geleistet wird. Die neuerlichen kriegerischen Auseinandersetzungen haben die Zahl der zerstörten Wohnungen auf 50000 und die der Obdachlosen auf 500000 ansteigen lassen.

Neu in unser Hilfsprogramm aufgenommen wurde das Projekt *Hausbau in Jerusalem,* das von der Melkitischen Kirche getragen wird. Alle Kirchen sind in grösster Besorgnis angesichts der rapiden Abnahme der christlichen Bevölkerung in der Heiligen Stadt. Als Ursachen dieser Entwicklung sind vor allem zu nennen: politische und wirtschaftliche Unsicherheit, schlechte Zukunftsaussichten besonders für die Jugend, mangelnde Entwicklungsmöglichkeiten, aber auch Knappheit an passenden Wohnungen infolge einschneidender baulicher Veränderungen in der Altstadt von Jerusalem. Gezielte Massnahmen im sozialen Wohnungsbau werden von allen kirchlichen Instanzen sowie von den Hilfswerken im Westen als äusserst dringlich betrachtet. Das christliche Jerusalem darf nicht zu einem Museum werden.

Wie bisher geht ein fester Prozentsatz der Kollekte an die Kustodie der Franziskaner, die einen Teil des Geldes dem Lateinischen Patriarchat überweist. Wir wissen, dass diese beiden Institutionen nicht nur für die Betreuung und den Unterhalt kirchlicher Gebäude aufkommen, sondern auch für zahlreiche Schulen und Pfarreien sowie Waisenhäuser und sonstige Sozialwerke zu sorgen haben.

Wir Schweizer Bischöfe rufen die Gläubigen herzlich auf, am Todestag unseres Herrn in Dankbarkeit und aufrichtiger Verbundenheit hochherzig ihre Gabe für unsere bedrängten Brüder im Nahen Osten zu spenden. Die Seelsorger bitten wir, die Kollekte aufs Wärmste zu empfehlen.

Die Schweizer Bischöfe

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Nachdrücklich empfahl die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) am Mittwoch an einer Sitzung unter der Leitung ihres Präsidenten Bischof Otmar Mäder, St. Gallen, in Zürich den mehrteiligen, in Deutschland hergestellten Fernsehkurs «Warum Christen glauben». Andreas Heggli von der Geschäftsstelle der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (KAGEB) informierte die DOK ausführlich über das wohl «gewichtigste Medienverbundprojekt, das in der Schweiz je durchgeführt wurde». Die 13 Sendungen sollen in der Schweiz vom Fernsehen DRS im Zeitraum von September bis Dezember 1980 ausgestrahlt werden. Das umfangreiche ökumenische Medienunternehmen soll von einer vierköpfigen Projektleitung und einer Projektgruppe von rund zwanzig Personen beaufsichtigt und – wo nötig – in Zusammenarbeit mit dem Fernsehen DRS an die schweizerischen Verhältnisse angepasst werden. Die DOK hat bei ihrer Sitzung ihren Vertreter in diesem Aufsichtsgremium ernannt.

Der TV-Kurs «Warum Christen glauben» wird gegenwärtig vom Südwestfunk Baden-Baden in enger Zusammenarbeit mit einem Team vom evangelischen und katholischen Theologieprofessoren und Erwachsenenbildnern produziert. Gleichzeitig werden ein Lese- und Arbeitsbuch für den Zuschauer sowie ein abgestimmtes theologisches Fachbuch und gezielte Unterlagen für die Leiter von Begleitgruppen der Erwachsenenbildung vorbereitet. Vorgesehen ist ferner, den Fernsehkurs auch als Video-Kassetten sowie als 8mm- bzw. 16mm-Filme verfügbar zu halten.

Zum Regens der in Freiburg studierenden deutschsprachigen Theologiestudenten der Diözesen Basel, Chur und St. Gallen wurde lic. theol. Josef Wick, Rorschach, gewählt. J. Wick nimmt Wohnsitz im interdiözesanen Theologenkonvikt Salesianum in Freiburg, wo sich auch die Seminaristen der Bistümer Lugano und Sitten mit ihren Regenten befinden. Die Gesamtleitung des Hauses behält weiterhin Dr. theol. August Berz, nunmehr als Direktor. Ein weiterer Schwerpunkt der Konferenz war das Berufsbild der Absolventen des Seelsorgehelferinnenseminars in Zürich, von denen 19 das Seminar bereits abgeschlossen und 21 gegenwärtig noch in der Ausbildung stehen. Ferner befasste sich die DOK mit den in Vorbereitung befindlichen Richtlinien für den Einsatz von hauptamtlichen Katecheten, mit der weiteren Zukunft der Expertenkommission des Liturgiefonds und der Arbeitsgruppe für Kirchenmusik sowie mit einem Bericht über das Wirken des Opus Dei in Zürich und über das geplante Bildungszentrum dieser Bewegung in der Schweiz.

21. März 1979

Bistum Basel

Diakonatsweihe

Bischof Anton Hänggi hat am 25. März 1979 in der Jesuitenkirche in Porrentruy Herrn *Jean François Lovis-Friche* zum ständigen Diakon geweiht.

Wahlen und Ernennungen

Hans Achermann, bisher Pfarrer in Oberbuchsiten (SO), zum Pfarrer von Zell (LU) (Amtsantritt 24. Mai 1979).

Stellenausschreibungen

Das Pfarrhaus von *Klingenzell* (TG) kann einem Resignaten zu Verfügung gestellt werden. Bezüglich Übernahme von seelsorglichen Aufgaben kann Regionaldekan Hans Schälli, Bernrainstrasse 8, 8280 Kreuzlingen-Emmishofen, Telefon 072 - 72 22 62, Auskunft geben. Religionsunterricht ist nicht vorgesehen.

Die vakante Pfarrstelle von *Oensingen* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 24. April 1979 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Johann Frank, Kaplan, Rotmoos (Entlebuch)

Johann Frank wurde am 28. August 1908 in Gossau geboren und am 25. März 1944 in St. Gallen zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren Frick,

Menziken und Laufen (1944–1948), Luzern (Vikar an der Franziskanerkirche 1948–1954), Holderbank (Pfarrer 1954–1961), Bärschwil (Pfarrer 1961–1970), Menzingen (Kaplan 1970–1974), Root (Kaplan 1974–1975) und Rotmoos (Kaplan seit 1975). Er starb am 21. März 1979 und wurde am 26. März 1979 in Gossau beerdigt.

Statistik

Das Bistum Basel zählt	1 156 905	Katholiken (Volkszählung 1970)
		davon sind
		74% Schweizer
		21% aus fremdsprachigen Ländern
		5% aus deutsch- (im Jura: französisch-)sprachigen Ländern
erstreckt sich über	10	Kantone
		Aargau, Basel-Land, Basel-Stadt, Bern, Jura, Luzern, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau, Zug
ist gegliedert in	10	Regionaldekanate
	39	Dekanate
	528	Pfarrbezirke (davon 48 mit Nachbarpfarreien verbunden)
	73	ausländische Missionen

Im Dienste der Diözese stehen (Stand 31. Dezember 1978):

	I	A	P	D	Lth	O	L	T
Ordinariat	11	—	—	—	1	—	8	20
Priesterseminar, Theologische Fakultät	11	5	3	—	—	—	3	22
Chorherren	27	—	—	—	—	—	—	27
Pfarrer, Pfarrektoren, Administratoren	416	8	47	—	—	—	—	471
Kapläne, Pfarrhelfer, Vikare	77	9	32	—	—	—	—	118
Pastoralassistenten	—	—	—	5	50	3	—	58
Katecheten	6	—	1	—	8	23	90	128
Pfarreihelfer, Sozialarbeiter	—	—	—	—	—	3	32	35
Schule, Erziehung	18	—	30	—	17	—	2	67
Ausländerseelsorge	1	51	36	—	—	—	—	88
Spezialseelsorge und -aufgaben	42	4	40	1	14	2	3	106
Spirituale, Heimseelsorger	6	2	17	—	—	—	—	25
In der übrigen Schweiz Tätige	18	—	—	—	—	—	—	18
Im Ausland Tätige	31	—	—	—	4	—	—	35
Beurlaubte	11	—	—	—	2	—	—	13
Resignaten	190	5	7	—	—	—	—	202
Total	865	84	213	6	96	31	138	1433

1978 starben 20 Priester. 7 Diakone wurden zu Priestern geweiht und 3 Pastoralassistenten zum kirchlichen Dienst in der Diözese gesendet.

Legende: I = Inkardinierte Priester; A = Weltpriester anderer Diözesen; P = Patres mit bestimmter Seelsorgeaufgabe; D = Diakone; Lth = Laientheologen; O = Ordensschwestern und -brüder; L = hauptamtlich in der Seelsorge wirkende Laien; T = Gesamtzahl.

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von Oberriet wählten am 16. März 1979 Kaplan *Peter Imholz,* Wil, auf Vorschlag des Bischofs, zu ihrem neuen Seelsorger. Die Installation ist auf den 6. Mai vorgesehen. Der Demissionär, Pfarrer *Josef Blöchlinger,* wird auf diesen Zeitpunkt hin als Resignat in die Kaplanei daselbst hinüberwechseln und in der Pastoration mithelfen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Nikolaus Pfeiffer, Resignat, Bürglen

Prälat Dr. Nikolaus Pfeiffer aus Ungarn, heimatberechtigt in Düdingen (FR),

Schon bald nach dem Tod von Niklaus von Flüe im Jahre 1487 setzten seine Verehrung und die Wallfahrt zu seinem Grab ein. Im Jahre 1669 wurde er durch Papst Klemens IX. seliggesprochen und seine Verehrung für die Kantone Ob- und Nidwalden offiziell erlaubt; im Jahre 1671 wurde diese Erlaubnis auf das ganze Bistum Konstanz ausgedehnt. Am 15. Mai 1947 wurde er von Papst Pius XII. heiliggesprochen. In der Kirche von Sachseln befinden sich Grab und Reliquie des Heiligen, in der Nähe der Kirche das Bruder-Klaus-Museum, auf dem Flüeli Geburts- und Wohnhaus, im Ranft Zelle und Kapellen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Franz Annen, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur
Dr. P. Richard Friedli OP, Professor, Direktor des Instituts für Missiologie und Religionswissenschaft, Universität, 1700 Freiburg
Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn
P. Bruno Holtz SMB, Inlandredaktor KIPA, Postfach 1054, 1701 Freiburg
P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich
Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern
P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
Dr. Beda Marthy, Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern
Thomas Perler, Pfarrer, 1716 Plaffeien

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

ist am 12. März 1887 in Sopron (Ungarn) geboren. Er wurde am 12. August 1909 in Nyitra (heute Tschechoslowakei) für das Bistum Kosice zum Priester geweiht. Er war Grossprobst der Kathedrale von Kaschau, Archivar im bischöflichen Ordinariat von Kaschau, dann Generalvikar. In der Schweiz war er Spiritual in Orsonnens (1948 bis 1952) und Spiritual in Übewil (1952). Er wirkte vorbildlich als Direktor der Ungarischen Mission in der Schweiz (Wohnsitz: Freiburg). Er starb in Brünisberg bei Bürglen (FR) am 21. März 1979 und wurde am 26. März 1979 in Freiburg bestattet.

«Das neue Bussrituale»

Den Priestern wurden Richtlinien zugesandt, die unsere Herren Bischöfe beim Erscheinen des neuen französischen Bussrituales erliessen. Die bischöfliche Kanzlei verfügt noch über eine beschränkte Anzahl Exemplare. Interessenten können sie bei der Bischöflichen Kanzlei Freiburg bestellen.

Fortbildungs-Angebote

Grundfragen der Christologie

Termin: 5.-9. April 1979.

Ort: Gustav-Siewerth-Akademie, Bierbronnen (Schwarzwald).

Kursziel und -inhalte: Einkehrtage.

Leitung: Prof. Dr. Christoph von Schönborn OP, Freiburg/Schweiz.

Auskunft und Anmeldung: Gustav-Siewerth-Akademie, D-7891 Weilheim-Bierbronnen (Kreis Waldshut), Telefon 0049 - 7755 364.

Soziales Lernen im Religionsunterricht

Termin: 27.-28. April 1979.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Kursziel und -inhalte: Im Bibel- und Religionsunterricht sollen die Kinder unter anderem lernen, mit Gott zu leben, als Gläubige zu handeln, die andern zu verstehen und mit ihnen auszukommen. Ein Unterricht, in dem dies angestrebt wird, ist Lebenshilfe. Wie muss nun aber unser Religionsunterricht gestaltet werden, damit er diesen Anforderungen entspricht? Was können und was müssen wir tun, damit unsere Kinder sich selbst bejahen, ernsthaft und freudig an ihrer Selbstverwirklichung arbeiten und ihre Grenzen als Menschen anerkennen und mit ihnen leben lernen?

Referent: Max Feigenwinter, Seminarlehrer, Sargans.

Träger: Gemeinsam mit der Katechetischen Arbeitsstelle für den Kanton Zürich.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Wunder Jesu

Termin: 9.-14. Juli 1979.

Ort: Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln.

Zielgruppe: Verantwortliche von kirchlichen Gruppen (Kursen, Familienrunden, Elterngruppen, Hauskreisen, Jugendgruppen usw.) und solche, die vielleicht eine solche Verantwortung zu übernehmen bereit sind.

Kursziel und -inhalte: Die Teilnehmer des Seminars «Wunder Jesu» sollen ermutigt und befähigt werden, mit der Bibel in Gruppen zu arbeiten. Inhaltlich werden sie lernen, einzelne Wundergeschichten aus den Evangelien sachgerecht zu untersuchen und sie mit eigenen Erfahrungen von Widerständen und Hoffnungen in Beziehung zu setzen. Die verschiedenen Methoden, die dazu eingesetzt werden, sollen die Vielfalt der Zugänge und der Verarbeitung von biblischen Texten aufzeigen und erfahren lassen.

Leitung: Dorli Crabtree, Romanshorn; Sepp Kaufmann, Biel; Anton Steiner, Zürich; Helen Stotzer-Kloo, Bern; Theophil Vogt, Zürich; Marty Voser, Bern.

Träger: Ökumenischer Arbeitskreis für Bibelarbeit.

Auskunft und Anmeldung: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 202 66 74.

Katholische Mittelschulseelsorge im Kanton Zürich

Wir setzen einen Neubeginn und suchen auf Frühjahr 1979 oder später

Religionslehrer

für alle Stufen der Mittelschule im Haupt- oder Nebenamt.

Voraussetzungen:
- abgeschlossene theologische Ausbildung;
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit in der Religionslehrerkonferenz;
- positive Einstellung zur kirchlichen Arbeit mit Mittelschülern im schulischen und ausserschulischen Bereich.

Besoldung nach den Richtlinien der römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich.

Anmeldungen sind zu richten an das Generalvikariat, Postfach 1136, 8036 Zürich.

Pensionsberechtigter Pfarrer (65), zurzeit ohne Haushälterin, sucht Betätigung als

Seelsorgshelfer

mit gemeinsamem oder eigenem Haushalt.
Wirkungskreis: Gottesdienst (gerne auch Predigt), Krankenbetreuung, Hausbesuche. Falls Religionsunterricht, nur Unterstufe. Auch Interesse für Betreuung einer Filialkirche oder als Hausgeistlicher.

Anfragen bitte an die Inseratenverwaltung der SKZ, Chiffre 1167, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Erste Enzyklika im Pontifikat Johannes Pauls II.

Erster Eindruck: In der Kirche hat die Zukunft soeben begonnen.

Die beiden programmatischen Erklärungen des Papstes Johannes Paul II., seine Enzyklika REDEMPTOR HOMINIS und seine Rede in PUEBLA in authentischer ungekürzter Fassung in einem Band.
Format A 5, 14,8 × 21 cm, 80 Seiten, Fr. 4.80.

Auslieferung: 2. April 1979.

Durch jede katholische Buchhandlung.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Telefon 054 - 8 68 20

Choisir

fondée en 1959

Connaissez-vous? Revue chrétienne de l'actualité. Chaque mois: analyses, informations, formation, Eglise, politique, économie, société, éducation, Suisse romande, problèmes du monde, oecuménisme, signes du temps, arts, littérature.

Demandez un numéro spécimen gratuit à: CHOISIR, 14b, av. du Mail, 1205 Genève.

Je vous prie de m'adresser un numéro spécimen gratuit de votre revue, sans engagement de ma part.

Mon adresse est:
Nom: _____
Rue et No: _____
Localité: _____
Date et signature: _____

RAPTIM-STUDIENREISE NACH

Südamerika

raptim

Kolumbien – Peru – Bolivien – Brasilien
13. Juli bis 4. August 1979

Reiseleitung
Herr H. P. Schupp
Prokurator des SMB Region Kolumbien

Schwerpunktländer
Die Studienreise nach Südamerika will die Teilnehmer in erster Linie mit den beiden Ländern Kolumbien und Peru bekanntmachen, denen innerhalb des Programms je ungefähr eine Woche gewidmet werden. Die Zusammenstellung der Reiseroute erlaubt aber auch kürzere Aufenthalte in den Hauptstätten von Ecuador, Bolivien und in Rio de Janeiro.

Das sachliche Hauptgewicht all dieser Besuche liegt im Vertrautwerden mit:
- Kultur und Geschichte;
- sozialen, wirtschaftlichen und politischen Problemen der Gegenwart;
- Mitarbeit kirchlicher und nichtkirchlicher Institutionen zur Lösung der gewaltigen Probleme und Aufgaben Südamerikas und seiner Länder.

Pauschalpreis Fr. 5375.–

Auskunft und ausführliches Programm:
RAPTIM, Bd. de Grancy 19, 1006 Lausanne, Telefon 021 - 27 49 27.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Olten (SO) sucht auf Herbst (Oktober) 1979 für die Pfarrei St. Marien (Seelsorgegebiet rechtes Aareufer Olten-Starrkirch-Wil) eine(n)

Katechetin(en) Seelsorgehelferin(er)

Die Tätigkeit umfasst:
Religionsunterricht an den Ober- und Mittelstufen (Stundenzahl nach Vereinbarung); Mitarbeit im Seelsorgeteam (Pfarrer, Vikar, Regionaler Jugendseelsorger); Predigt und Gottesdienstgestaltung, Erwachsenenbildung.

Wenn Sie Freude haben an selbständiger, initiativer und kollegialer Seelsorgearbeit in unserer Pfarrei Olten St. Marien-Starrkirch-Wil, dann reichen Sie Ihre Anmeldung ein an:

Römisch-katholische Kirchgemeinde, Adolf Kellerhals, Dr. iur., Kirchgemeindepräsident, 4600 Olten, Bleichmattstrasse 2, Tel. 062 - 21 55 37, oder an das Römisch-katholische Pfarramt St. Marien, Max Kaufmann, Pfarrer, 4600 Olten, Kreuzstrasse 15, Telefon 062 - 21 15 92.

Wir bieten zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen nach der Dienst- und Gehaltsordnung der Kirchgemeinde Olten.

Von Privat zu verkaufen

Ahlborn-Kirchenorgel

1manualig

Tel. 061 - 39 72 36
ab 18 Uhr.

Hans Jürgen Fraas

Glauben und Lernen

Karton, 92 Seiten, Fr. 10.50

Eine übersichtliche Zusammenfassung der Grundlagen religiöser Erziehung im Kontext der Humanwissenschaften.

Buchhandlungen **Raeber AG**
6002 Luzern

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Eine Anzeige

in der Schweizerischen Kirchenzeitung ist eine zielgruppenorientierte Information ohne Streuverlust; denn Zeitschriften sind Zielgruppenspezialisten.

Internatsschule Walterswil, 6340 Baar ZG

Wir suchen einen

Lehrer

(Sekundarstufe; naturwissenschaftlicher Richtung).

Dabei wenden wir uns an einen Kollegen, der in einer christlich geführten Schule mit Internat (nur Buben) auch ausserhalb des Unterrichts seinen erzieherischen Beitrag an der Jugend leisten möchte.

Auskunft durch die Direktion der Schule, Telefon 042 - 31 42 52.

Infolge Restaurierung unserer Pfarrkirche (nach Denkmalpflege) verkaufen wir unsere

Kirchenbänke

Die 28 Bänke sind 3,65 m lang und noch ganz neuwertig.

Interessenten können sich möglichst bald melden bei: Kaspar Bernet, Kirchenratspräsident, 6153 Ufhusen, Telefon 045 - 88 12 48.

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMHATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
13/29. 3. 79